

D a s

Geräusch in der Medicin

v o n

Dr. Menapius.



No. I.

752



D a s

Geräusch in der Medicin

v o n

Dr. Menapius.

Tuis te pingam coloribus.

HIERON.

Crefeld,

Druck und Verlag von C. M. Schüller,

1840.

Med. T. 752

²Be

LANDES- u. STADT-
BIBL. DÜSSELDORF

Das ist ein
Haupt

Erst

Das ist ein
Haupt

1810

Seiner Excellenz

Herrn Herrn

Lin,

Kaiserlichem Commissair und Gouverneur

von Kuang - tong,

»dem Schatten des Kaisers«

Seiner Excellenz

widmet

Herrn Hofrath
diese Schrift

in tiefster Devotion

Kaiserlichen Commissar und Gouverneur

von Kiang-tong

der

Rechtschaffenheit des Kaisers

Verfasser.

Ew. Excellenz

Haben sich durch die kraftvollen Maassregeln gegen die Profanation und den unerhörten Unfug, welchen Merkur mit einem der Heroen der Medizin, in schrankenloser Gewaltsanmassung und durch unverschämte Eingriffe in die Rechte Anderer, zum gröss-
ten Verderben der Menschheit zu treiben sich erlaubte, einen zu bedeutenden und glänzenden Namen in unserer Tages- und Weltgeschichte erworben, als dass dessen Ruhm nicht selbst an den von dem himmlischen Reiche entferntesten Enden der Erde die Herzen der Barbaren zu begeister-

Hrv. Kschlons

ter und dankbarer Anerkennung entflammen sollte. Erlauben **Hochdieselben** daher, dass einer **Ihrer** Bewunderer aus einem stillen Winkel Deutschlands, welches, wie es heisst, auf **Ihren** Landkarten des unermesslichen himmlischen Reiches, wie eine Erbse gross an dessen Gränze anhängt, sich im Geiste demuthsvoll **Ihnen** nahen darf, dass dieser, einer der unbedeutendsten Autoren unter den schreibenden Söhnen Aeskulaps, auf welche ja jene das Interesse der Medizin so nah berührenden grossartigen Maassregeln einen ganz besonderen Eindruck ma-

chen mussten, es wagt hiermit, in der Widmung gegenwärtiger Schrift, einen schwachen Tribut seiner hohen Bewunderung und Dankbarkeit devotest an Tag zu legen. Nicht die Gabe ist es, sondern blos die Absicht des Gebers, welche Anerkennung zu finden wünscht und hofft. **Ew. Excellenz** wird der Gegenstand dieser Schrift zum grössten Theile vielleicht nicht mehr bekannt seyn, als mir die Literatur und die Gebräuche des himmlischen Reiches. Nach unseren Sitten kommt in Bezug auf eine Dedication kein anderes Verhältniss in Be-

tracht, als das zwischen Geben und Nehmen. Hat doch selbst einer unserer medizinischen Reformatoren einer jungen Kronprinzessin ein Buch über die beste Behandlung des Typhus nebst vorwortlichen Andeutungen über syphilitische Krankheiten allerunterthänigst und respektvollst gewidmet, und ein Anderer seine auf Reisen erlebten medizinischen Abenteuer und eingesammelten Witze und Kritiken der zarten Eehälfte des bedeutendsten medizinischen Meteors der neueren Zeit, einer Sternschnuppe erster Grösse, für die Liebesdienste, die sie dem

selben, nämlich letzterem, geleistet, als dankbar verschuldete Gabe dargebracht. Wir Autoren machen hier zu Lande in dieser Hinsicht zwischen den Geschlechtern und Personen, wenn sie nur hoch stehen, keinen Unterschied, und unsere Erkenntlichkeit ist für alle, in Bezug auf die belohnende Anerkennung, welche wir zu erwarten haben, gleich gross. Die Dedication ist oft die Hauptsache an einem Buche, wenigstens in der Absicht des Autors; ja es liegt so etwas süßes in dem Dediciren, wie es auch schon im Sprichworte heisst: Ge-

ben ist süßer als Nehmen, was gewiss auch in **Ew. Excellenz** erhabenem, mit allen Gütern der Erde reich gesegnetem Vaterlande bekannt ist.

Schon in meinen frühesten Knabenjahren hatte ich eine unbeschreibliche Sehnsucht nach diesem gepriesenen Lande, von dem die Geographie und die Reisebeschreibungen so viel wunderbares und staunenerregendes berichteten. Die seltsamen Schriftzüge, die Häuschen und Tempelchen, wie sie auf den Tuschtäfelchen, auf Schachteln, Tassen und Tabletten zu sehen waren,

wirkten wie ein Zauber auf die junge Phantasie. O, und welch eine Freude ein Stückchen ächt chinesischer Tusche zu besitzen. Man hätte dem Knaben Orden, Titel oder Pretiosen anbieten können, er würde sie nicht für die Tusche angenommen haben. Und jetzt — o wie ganz anders, anders war es da! — —

Ew. Excellenz halten sich nicht mit Kleinigkeiten auf, das haben **Sie** den Briten und der ganzen Welt bewiesen. Wer 20,000 Kisten Opium dem Wohl der Menschheit, mit Leim und Salz vermischt, zum

Opfer bringen und in den Ocean hineinschwimmen kann, ohne darum, wie es hier zu Lande geschehen seyn würde, viel Worte zu verlieren oder gar Aufhebens zu machen, wer somit ein solcher grossartiger Feind von aller Geräuschmacherei ist, was kann dem an Untersuchungen liegen die bloß Geräusch zum Gegenstande haben? Wahrlich, dieser Gedanke könnte mich mit Beschämung auf diese meine Widmung, wie bescheiden und innig sie auch bloß der Ausdruck eines in begeisterten Gefühlen überströmenden Herzens ist, verzichten machen, wüsste ich

nicht, dass es in medizinischen Dingen auch bei Ihnen comme chez nous ist, dass auch Ihre Aerzte z. B. tausend verschiedene Pulsarten haben und alle Krankheiten daraus erkennen, und somit nicht minder auf ihre Weise und in ihrer Art das Gebiet des medizinischen Geräusches cultiviren. Und so darf ich denn unter dieser Berücksichtigung und unter nochmaliger Versicherung meiner uninteressirten, blos aus reiner Begeisterung, wie sie alles Grosse und Erhabene strahlend und entzündend um sich verbreitet, herstammenden und darin sich

selber genügenden Absicht die beruhigende und beseligende Hoffnung hegen, dass **Ew. Excellenz** dieses Werkchen mehr um dessentwillen, was es bedeutet, als was es ist, gnädig und huldreich auf- und anzunehmen sich herablassen mögen.

Ich werfe mich zu Boden und ersterbe

Ew. Excellenz

in tiefster Devotion gehorsamst ergebener

Dr. Menapius.

V o r w o r t.

Ihr naht euch wieder schwankende Ge-
stalten! —

Ihr drängt euch zu, nun gut so mögt
ihr walten.

Goethe.

Diejenigen, welche die vorstehenden
Worte verstehen, mögen darin leicht ange-
deutet finden und empfinden, was der Autor
zur richtigen Auffassung dieser Blätter vor-
aus zu bemerken haben möchte; nur für
diejenigen, welche zu gelehrt sind um die-
selben hier an der Stelle zu finden, oder, wenn
sie dies können, sich dabei zu beruhigen, fühlt
er sich noch ein Wort mehr zu seiner eigenen
Beruhigung oder Rechtfertigung und, wenn
man will, auch Entschuldigung, hinzuzu-
setzen veranlasst. Es gibt Autoren, welche
den Gegenstand, über den sie schreiben
wollen, etwa in ähnlicher Absicht wählen
und vornehmen, als jener lebhafte Mann, von

dem Goethe erzählt, welcher unwillig über das Betragen eines Frauenzimmers ausrief: ich möchte sie heirathen nur um sie prügeln zu dürfen. Der Autor dieser Blätter kann versichern, dass ihm beim Niederschreiben derselben eine ähnliche Absicht durchaus fern lag, dass er zu dem Gegenstande in sehr neutraler und harmloser Beziehung steht. Und muss denn alles auch gleich eine Absicht haben? Hat denn die Nachtigall eine Absicht, wenn sie uns mit ihrem Gesange entzückt, oder der Sperling, wenn er uns mit dem seinigen verdriesst? Wie spricht der Dichter?

»Ich singe (i. e. schreibe), wie der Vogel singt,

»Der in den Zweigen wohnt.«

Und so darf ich denn auch mit ihm auf meinen in freier Himmelsluft und im Spiel der Winde lustig hin und herbewegten Zweigen, unbekümmert um das: hæ nugæ seria ducent, und getrost wiederholen:

»Ich bin so guter Dinge,

»So heiter und rein,

»Und wenn ich einen Fehler beginge,

»Könnt's keiner seyn.«

Einleitung.

— quidquid in buccam venerit.

Cic.

„Nonnengeräusch“ — „Schotengeräusch“ — „Neuledergeräusch“ — „Metallklingen“ — „Ziegenmäkern“ — „Katzenschnurren“ — Heisa, da ist Musik, mein Prinz! — Sie verzeihen, meine Herren, das ist Medizin — ja, ja Medizin! Nicht genug dass ein kranker Mensch stöhnt und seufzt, schreit und wimmert, jeder Theil in ihm hat seine besondere Stimme, womit er sein Leid zu erkennen gibt und dasselbe dem Arzte verräth. Meinen Sie etwa, der Körper verstehe, wenn er krank ist, keine andere Töne zu produciren, als das ordinäre Röcheln, Rasseln, Schnarchen, Pfeifen, Blasen, Kratzen, Schaben, Klappern, Knirschen, Knistern, Kollern, Glucksen und wie all diese einförmigen Naturlaute heissen? Das sind alte, armselige und mangelhafte

Bezeichnungen, womit sich nur die Einfalt und oberflächliche Beschränktheit unserer guten Altvordern begnügen konnte. Statt dessen haben wir jetzt alle Geräusche nach ihren Quellen und Organen gehörig classificirt, wie: Pulmonalgeräusch, Bronchialgeräusch, Vesiculargeräusch, Trachealgeräusch, Herzgeräusch, Klappen-geräusch, Arteriengeräusch, Uteringeräusch, ja sogar Hirngeräusch. Und nun, wer erstaunt nicht über die unendliche Fülle und Mannigfaltigkeit von Nüancen, in welchen jedes dieser örtlichen Geräusche sich offenbart, und über den Scharfsinn und den Erfindungsgeist des Menschen, der diese alle bezeichnet und gedeutet hat? Hier ist es ein einfacher „krepitirender Rhonchus“, dort ein „feuchter Bronchialrhonchus“, hier hörst du „Blasebalggeräusch“, dort „Pergamentgeräusch“, bald „schnurrt es wie ein Spinnrad“, bald „schnarrt es wie eine Raspel“, bald „klappt es wie ein Ventil“, bald „knallt es wie eine Peitsche“, hier girrt es wie eine Taube“, dort „piept es wie ein Hühnchen“, hier hört man's „summen wie eine Fliege oder Brummeisen“, dort „rauschen und murmeln wie eine Quelle oder umflorte Trommel“, hier „singen und klingen wie Metall- oder Harmonikaton“, dort „reiben und kratzen wie eine Säge oder

Feile“. Ja, hat man nicht gar Geräusche beobachtet, welche sich anhören „wie das Reiben einer neuen Banknote“, „wie das Brodeln des Punsches“, „wie das Kochen der Butter“, „wie das Anblasen einer Lichtflamme“, „wie wenn man einen Nasenstüber gibt“, „eine Locke zwischen den Fingern reibt“, „zwei geölte Steinplatten voneinander reißt“, „im Theater den Hut vor's Ohr hält“, „mit der flachen Hand auf einen Wasserspiegel schlägt“, „wie das Klappern einer fernen Mühle“, „wie ein hoch in der Esse sprechender Kaminfeiger“, „wie ein Militärmarsch mit zuweilen einfallendem Trommelschlag“, kurz, hat man nicht alle erdenkliche Geräusche vom erbärmlichsten Holzraspelton bis hinauf zur herrlichsten Sphärenmusik in einem armen Teufel von Spitalkranken gefunden? Und warum sollte es auch nicht? er ist ja ein Mikrokosmos.

Mein seliger Professor der Psychologie pflegte, wenn er in seinen Vorlesungen auf die mikrokosmischen, alle Herrlichkeit und Mannigfaltigkeit der Natur in sich vereinigenden Eigenschaften des Menschen, wie sie sich den Sinnen offenbaren, zu sprechen kam, — bei welcher Gelegenheit er dann auch in Bezug auf den Geruchsinn begeistert ausrief: und was riecht süßer und erquickender als ein

frisch gewaschenes Kind! was uns Zuhörern ungefähr wie das *lucus a non lucendo* einleuchtete; — dann hinsichtlich des Gehörs die menschliche Stimme als das höchste und universellste zu preisen, was diesem Sinne geboten werden könne. Der gute Mann! Hätte er gewusst, was für andere Töne noch in diesem Menschenleibe ja in jedem Theile desselben verborgen liegen, und nur auf den Wink des Künstlers warten um unter seinen Händen und Ohren gleichsam hervorgezaubert zu werden, wie beredt würde er sich dann erst in seiner Bewunderung und Verherrlichung der menschlichen Töne ergossen haben. Zwar ist es von jeher bekannt gewesen, dass der menschliche Körper ausser der Stimme des Sprachorgans, noch einige mehr oder weniger laute und verborgene Töne von sich zu geben vermag, dass derselbe aber unter den Händen des Arztes sich gleichsam wie ein musikalisches Instrument verhält, welches bald wie ein Automat von selbst spielt, bald aber auch wie ein Tastinstrument gespielt wird, das ist erst eine Entdeckung der neueren Zeit. Mögen die Töne auch noch so tief und latent in ihren Organen liegen, die Kunst des Praktikers holt sie hervor, ja schlägt sie gleichsam heraus, wie man das verborgene Feuer aus dem Steine schlägt. Und so muss die Leber ihren „Leberton“, der Magen seinen „Magenton“, die Milz ihren „Milzton“ und der Darm

seinen „Darmton“ offenbaren. Vermittelst derselben vermag nun der Arzt die geheimsten inneren Zustände zu belauschen. Während sein Auge nur die Oberfläche erforschen kann, enthüllt sich seinem Ohre das innere Wesen, denn „die Seele drückt nur Polyhymnia aus.“

Das Geräusch spielt also in der Medizin eine wichtige Rolle, und verdient gewiss deshalb eine lebendigere und allgemeinere Betrachtung. In Bezug auf seine verschiedene Entstehungsweise lässt sich dasselbe zur leichteren Uebersicht in drei Hauptarten eintheilen, nämlich: 1) in Geräusch welches im Kranken von selbst entsteht, 2) Geräusch, welches im Kranken durch den Arzt hervorgebracht wird, 3) Geräusch, welches der Arzt selber von sich gibt.

Was das Geräusch der ersten Art betrifft, so fällt es grösstentheils der von Laennec entdeckten Auscultation anheim. Es sind nun bereits über 20 Jahre, dass dieser Arzt die Welt mit seinem Stethoskop beschenkt hat, welches ihm eben so sehr ein Schallrohr und Posaune zur Verkündung seines Ruhmes als ein Hörrohr für die Geräusche seiner Kranken geworden. O wunderbares Werkzeug, was kann sich dir vergleichen? Du bist nur ein durchbohrtes Stück Holz, wie ein Pfeifenrohr, und hast doch deinem Erfinder die Unsterblichkeit mehr gesichert als alle Röhren und Pfeifen, und alle

Hör- und Blasinstrumente der Welt den ihrigen! Doch auch über dir waltet das Schicksal aller irdischen Grösse und Herrlichkeit. Nicht von Allen bist du in deinem Verdienste erkannt, von vielen verkannt, ja verrufen und verpönt. Zur Popularität hast du es nicht bringen können, was doch so mancher ähnlichen Erfindung gelungen ist. Freilich hat diese dann auch bald jenes Schicksal der irdischen Vergänglichkeit getroffen, sie kamen aus der Mode. Wer erinnert sich nicht des Kaleidoskops, welches fast gleichzeitig mit dem Sthetoskop das Licht der Welt erblickte? Mit welchem Enthusiasmus wurde dasselbe von Hohen und Niederen begrüßt! Es befand sich in den Händen des türkischen Sultans, dem es zur unentbehrlichen Liebhaberei geworden, wie in denen des gemeinsten Unterthanen, dem es denselben Genuss verschaffte. Wie ganz anders verhält es sich mit dem Sthetoskop! Nicht einmal den Kindern will es als Spielzeug gefallen, und ich sehe sie lieber das Ohr an eine Seemuschel legen, um das Brausen des Meeres zu hören. Und doch kann nichts so bunt, so vieltönig und so reich an Variation seyn, als diese Geräusche, welche das Ohr mittelst des Sthetokops wahrnimmt. Das unbedeutendste einfachste Sausen verwandelt sich wie durch einen Zauber in die überraschendste mannigfaltigste Musik. Dabei ist es ein wahres Mikroskop des Ohres, vermittelt dessen

man die Flöhe husten hört. Wo das blossе Ohr nichts vernimmt, da wimmelt es unter ihm von Klangfiguren. Die leisesten Vibrationen werden zu stärksten, erschütterndsten Tönen; jede, auch die unscheinbarste Bewegung ist mit einem lauten Geräusch verbunden. Das Herz schlägt mit seiner Spitze leise an die innere Brustwand an, und du glaubst die „klirrenden Sporen“ eines geharnischten Ritters zu hören. In den Arterien der an Chlorosis, der Liebeskrankheit (morbus amatorius) Leidenden vernimmst du in den Bewegungen des matt dahin rieselnden kranken Blutes die wunderbarsten Töne, bald wie das „lockende Girren von Turteltauben“, bald wie sanftes Klagen von „Harmonikatönen“, bald wie das ergreifendste Seufzen und Stöhnen von Geistern „wie wenn der Wind durch eine Thürspalte oder durch ein Schlüsselloch bläst“. Man lese nur darüber die Werke der Meister der Sthetoskopie, wie sie sich von sentimentalен Empfindungen hingerissen, gleichsam wie bezaubert, in ihren romantischen Naturschilderungen einander zu übertreffen suchen.

Wenn nun dieses so ist, muss man sich dann nicht darüber wundern, dass diese Kunst und Wissenschaft im Verhältnisse zu dem Ausserordentlichen und wahrhaft Bewunderungswürdigen, was sie bietet und leistet, nur eine so geringe Verbreitung und Anwendung unter de-

nen, die sich doch Alle Diener und Priester der Natur nennen, gefunden hat, so dass nur wenige gleichsam Eingeweihte damit vertraut sind, und man ihnen dieselbe wie ein Mysterium unter sich zu bewahren, zu hegen und zu pflegen überlässt? Ist dieses nicht wenigstens eine eben so sträfliche Indifferenz, wie in gewissen religiösen Dingen, die man der Kirche und ihren Priestern allein, wie jene den Kliniken, ihren Lehrern und Schülern anspruchslos überlässt? Freilich, es gibt der Mittel und Wege um zur Seligkeit zu gelangen gar viele. Und was hat der Mensch, und namentlich ein medizinischer Mensch nicht alles zu lernen und zu probiren, um auch nur dem Nöthigsten oder Interessantesten, was ein Tag dem andern gebiert, seine Aufmerksamkeit schenken oder gar praktische Application geben zu können. Bald sind es Reflexbewegungen, bald ist es das Asthma thymicum, bald ist es der Klumpfuß, die im Höhenpunkte des medizinischen Gesichtskreises stehen und unser ganzes Denken und Trachten in Anspruch nehmen. Und ist etwa die Wissenschaft über den Klumpfuß und dessen Heilung weniger interessant und wichtig als die Untersuchungen über die Herztöne, ob der zweite Ton wie „das Klappen eines Ventils“ klingt, oder wie „das Geräusch eines saufenden Hundes“, ob das Raspel-, Feilen- und Sägegeräusch bei Herzkrankheiten

eigenthümliche generelle Geräusche, sui generis, oder bloss Abarten des Blasebalggeräusches sind? Und hat nicht die Operation des Klumpfusses mittelst Sehnendurchschneidung ein noch weit grausameres Schicksal gehabt bis auf unsere Tage unbeachtet und verkannt geblieben zu seyn, so dass selbst ein Lord Byron und ein Talleyrand mit ihren Klumpfüssen in den Hades hinabsteigen mussten? Schade um diese schönen Klumpfüsse! Wie leicht hätte sich daran ein thaten- und ruhmdürstiger Sohn Aesculaps gelegentlich mit in die Unsterblichkeit können hinüber ziehen lassen. O ihr, die ihr den Tag der Erlösung nicht erlebt habt, ihr seyd weniger zu beklagen, als die Legionen von Aerzten, die vor und mit euch lebten, denen eure Unsterblichkeit zur ewigen Schmach gereicht. Die Nachkommen werden es kaum glauben, dass man erst nach sechs Jahrtausenden, seit uns der liebe Gott mit graden Gliedern geschaffen, auf den Gedanken kam einer erbärmlichen, widerspenstigen Achillessehne den Prozess und Garaus zu machen. Drum seyd nur still und macht kein gar zu grosses Geräusch davon, damit das Publikum nicht die ganze Grösse der Schande erfahre, in welcher uns das Märchen des Achilles gefangen hielt. Wie manches lässt sich diesem zur Seite stellen! Und ihr Propheten und Apostel der Auscultation, ihr wollt noch klagen, als ob euren Verheissungen und Heilmitteln allein Unrecht geschehe? —

Das Geräusch der zweiten Art, welches nicht durch die gewöhnlichen Funktionsbewegungen des Körpers von selbst entsteht, sondern künstlich aus demselben hervorgehört wird, bezeichnet die Lehre von der Percussion. Auch diese verdankt erst der neuesten Zeit den Glanz ihrer gegenwärtigen Ausbildung und Bedeutsamkeit, wemgleich sie schon lange vor der mittelbaren Auscultation, welche eigentlich aus ihr hervorging, in ihrer einfachsten Gestalt von Einzelnen anerkannt und geübt worden. Jenen, ihren gegenwärtigen Culminationspunkt hat sie als mittelbare Percussion in der Plessimetrie erreicht, und es hat sich zwischen beiden mediatisirten Fürsten der gelehrten und vornehmen Diagnostik ein edler Wettstreit erhoben, von dem Manche befürchten, dass er ihrer Macht und ihrem Ansehen grade nicht zum Vortheil gereiche, sondern nur dazu dienen werde, sie von ihrer erkünstelten allzukühnen Höhe herabzustürzen und der alten einfachen und langgewohnten Reichsunmittelbarkeit wieder anheim fallen zu lassen. Wir wollen uns aber dadurch nicht abhalten lassen, ihnen in den folgenden Blättern unsere volle Aufmerksamkeit zu schenken und in ihnen den Triumph des menschlichen Scharfsinnes und Erfindungsgeistes, gleichsam seine Schöpferkraft, zu bewundern.

Ganz anders verhält es sich mit der dritten Art des in der Medizin vorkommenden Geräu-

sches, nämlich desjenigen, welches vom Arzte selbst ausgeht. Dieses hat sich von jeher einer besonderen Cultur und grossen Verbreitung zu erfreuen gehabt — *Lippis et tonsoribus notum* (Hor.) — und ist überall in den verschiedensten Formen und Gestalten zu finden. Damit man uns also nicht zurufe: *stulte! quis unquam ignoravit?* können wir uns einer gesonderten Betrachtung dieses Geräusches um so eher entheben, als dasselbe nicht selten sich mit der Praktik der beiden anderen Arten verbindet und aus deren Darstellung, so viel es die Tendenz dieser flüchtigen Blätter erfordert, von selbst hervortritt. Da aber jene, die Auscultation und Percussion in ihrer höchsten mittelbaren Ausbildung, sich bisheran mehr in den Händen der gelehrten und galanten Medizin befinden, so ist auch das damit verbundene Geräusch der letzten Art dem angemessen, zart, versteckt, aber intensiv mächtig. Dagegen tritt es in einer tieferen Sphäre, unter dem grossen Haufen der Söhne Aesculaps, unter den ächten Praktikern wie sie sich nennen, den geborenen Rittern von der Erfahrung, ins offene Leben auf Strasse und Markt, nicht wie Taubengirren und Katzenschnurren, sondern wie Pauken- und Trompetenschall. Es ist ein Geräusch, das seinen Sitz weder in der Brust hat noch im Bauch, weder im Gehirn noch im Gesäss, sondern wie das Leben selbst im Ganzen, in der Sprache, in den

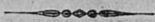
Minen und Geberden und nicht nur darin, sondern auch in den Kleidern, in der Tabaksdose, in dem Stocke, im Pferd, im Wagen, in Knecht, Magd, Ochs, Esel, kurz, Allem was sein ist. Wollt ihr dieses Geräusch bildlich dargestellt haben, so schlagt euren alten Unzer (d. Arzt. I. B. p. 378) oder Plucquet (d. Arzt. p. 133) nach und les't: „Ein ächter Practicus muss vor der Menge seiner Patienten weder essen noch schlafen können. Er muss auf den Caffeehäusern, in den Gesellschaften und überall, wo er nur Creatures merkt, die hören können, die bittersten Klagen führen, dass er ein geplagter Mann sey, der sogar um Mitternacht auf den Strassen liegen müsse, wie ein Nachtwächter. Er muss keinen Besuch annehmen oder geben können, und muss nirgends zu finden seyn als vor den Krankenbetten. Wenn er zu Fuss geht, so muss er die Kinder auf der Strasse über den Haufen rennen; und wenn er fährt, so muss er stets in seiner Schreibtafel lesen. Wird er an einem Orte zu Gaste gebeten, so muss er versprechen zu kommen, wenn es möglich ist! Es muss aber nie möglich seyn. Er muss weg bleiben, oder er geht und lässt sich vom Tische abrufen. Wenn ihn jemand schleunig verlangt, so muss er ungeduldig werden und ausrufen: Ihr Leute meint wohl, dass ich mich zerreißen kann? fünfzig Leute habe ich schon besucht; fünfzig warten noch auf mich, und da steht

noch eine Million vor der Thüre. Wo wohnt ihr? ich will kommen! ihr müsst aber warten! Mein Gott! sind denn keine Doktors mehr in der Stadt, als ich armer Mann? Warum nehmt ihr nicht einen anderen? Nun — so kommt nur her! — Wie heisst ihr? In fünf Minuten will ich bei euch seyn! — Sehen Sie, mein Herr, so spricht ein Practikus! das muss ein elender Stubensitzer seyn, der ein Buch oder so was schreiben kann. Was mich betrifft, so habe ich nur eine kleine Praxin, denn ich besuche täglich nicht mehr als achtzig Patienten. Allein, dem ungeachtet wüsste ich doch gewiss nicht, wo ich so viel Zeit hernehmen sollte meinen Namen zu schreiben. Sie verstehen nicht, was zur Praxi gehört. Sie sagen, man soll durch kein anderes Mittel als durch erwiesene Verdienste in Ruhm zu kommen suchen. Aber wer Henker würde mich rühmen, wenn ich auch der gescheideste Kerl wäre, wenn ich nicht auf den Caffeehäusern erzählte, wie viel Leute ich curirt habe, was meine Arzeneien für Wunder thun, was meine Herren Collegen für Schnitzer begangen, und worin sie es bei den Leuten versehen haben, die ihnen gestorben sind? Ich hätte nimmermehr den grossen Kaufmann N. in die Cur bekommen, wenn ich ihm nicht einstmals auf dem Caffeehause in's Ohr gesagt hätte, dass Werlhof's Methode nichts tauge und dass van Swieten ein purer Stümper sey. Als Madame X.

die Blattern hatte, wollte sie noch einen Arzt ausser mir zu Hülfe nehmen. Wäre ich nicht verloren gewesen, wenn ich hätte bescheiden seyn wollen? Gut, Madame, antwortete ich: Aber wen wollen Sie nehmen? A. oder D. das sind Leute, die mit der Zeit gut werden können; allein sie sind noch jung. M. wird alt und baufällig, und ist auch nur ein Barbier. Die übrigen Herren, Madame — ach Gott, die haben kaum das liebe Brod im Hause! Inzwischen nehmen Sie, wen Sie wollen. — Dieses fruchtete so viel, dass mich die Dame allein behielt, wiewohl sie dagegen das rechte Auge verlor, dass ihr ausschwor.“ —

I das klingt ja fast wie Charlatanerie! — Das hast du errathen! Apropos kennen Sie das Stückchen von dem Errathen? Ich will es Ihnen erzählen, da es doch grade in unser Geräuschthema hineinpasst. Die Quelle, der ich dasselbe auszugsweise entnehme, ist unser altklassisches Werk: Der abentheuerliche Simplicissimus. „Zwei Reisende, die zusammen in einem Bette schiefen, suchten sich die Zeit durch Erzählungen zu verkürzen. Als der eine bemerkte, dass er eine grosse Fertigkeit im Errathen besitze, ersuchte ihn der andere auch ihm diese Kunst mitzutheilen, worauf jener bereitwillig einging. Er liess den Wissbegierigen den Kopf unter die Decke stecken, gab dann ein gewisses Geräusch von sich und fragte nun jenen, was das

gewesen sey? worauf dieser erwiederte: ein Wind.
Das hast du errathen! versetzte der Andere.“
Sehen Sie, ebenso verhält es sich mit noch man-
chem andern Geheimnisse. Unsere Lehre von
den Geräuschen, besonders demjenigen, welches vom
Arzte selbst ausgeht, ist ganz voll davon. Täuschung
und Ueberraschung, Wahrheit und Dichtung reichen
sich die Hände. Wer empfände nicht das wahr-
haft Feenhafte, das bezaubernd Anziehende, welches
sich bei deren Betrachtung unserer Sinne und
Phantasie bemeistert. Wohlan, folgen wir diesem
unwillkührlichen Drange und lassen Sie uns einen
kleinen Streifzug durch ihr Gebiet versuchen!



Percussion.

Usus habet laudem, crimen abusus habet.

OVID.

Die Percussion, das novum inventum Auenbrugger's vom Jahre 1761, fand anfangs wenige oder gar keine Anerkennung, wie so manches, was unter uns Deutschen zwar zur Welt, aber nicht an's Licht der Welt kommt, bis endlich das Ausland sich desselben erbarmt oder bemächtigt, wie es denn auch mit jenem unserem vaterländischen Werke durch Corvisart's Uebersetzung desselben, ein halbes Jahrhundert später, geschehen ist. Damit sie aber erst recht ins volle Licht trete, musste sie warten, bis Laennec seine Auscultation entdeckte, der sie gleichsam wie die den nahen Heiland verkündende Stimme des Johannes in der Wüste als Vorläufer diente. Nun entstand ein patriotischer Streit über den Vorzug der einen Entdeckung vor der anderen, in welchen wir uns aber nicht eher einlassen wollen, bis wir der Sache

selbst, abgesehen von aller Parteiensicht, näher betrachtet haben.

Die Percussion der Oberfläche des Körpers soll dazu dienen, aus dem dadurch hervorgebrachten Geräusche oder Töne den Zustand innerer Theile kennen zu lernen. So klopft man gegen ein Fass, um über dessen Leere oder Völle und den Grad derselben Auskunft zu erhalten. So klopft der Geldwechsler gegen eine Münze, der Glockengiesser gegen eine Glocke, der Töpfer gegen einen Topf, der Maurer gegen eine Wand, der Zimmermann gegen einen Baum, um sich von deren innerer Beschaffenheit, von einem inneren Missverhältnisse, einer Höhle, Ruptur oder pseudoplastischen Entartung, einem Schwingungsknoten (Tuberkel) zu überzeugen.

Das üben und preisen die Meister aller Orten, Sind aber drum keine Percussoren geworden.

Das war, wie gesagt, unserem Leopold Auenbrugger vorbehalten, und Wien war der Ort, wo das Percussionsgeräusch zuerst vernommen wurde, und dies ist auch wohl der Grund, dass dasselbe, so wie so manches, was dort geschieht, so wenig Geräusch gemacht hat; (wofür sich jedoch ein neuerdings daselbst entstandenes Werk über unseren Gegenstand mit um so grösseren und lauterem Ansprüchen entschädigen zu wollen scheint). Wahrlich, es ist ebenso unverzeihlich als unbegreiflich, dass es bis zur Mitte des achtzehnten Jahr-

hundreds kommen musste, ehe die Medizin sich zu dieser grossen Entdeckung bequemen konnte, und dass es dann noch spät erst des Leibarztes eines Napoleon bedurfte um dieselbe aus ihrer Verborgenheit an das Licht zu ziehen und gleichsam unter der Aegide der höchsten Gewalt in die grosse Welt einzuführen. Nun klopft jeder Practicus auf die Brust und auf den Bauch, und denkt nicht an die Mühe und Noth, welche die Geburt dieses novum inventum seinem Entdecker und der Medizin überhaupt gekostet hat. Wie ist uns diese Praktik jetzt so leicht, so natürlich, so handgreiflich und wahrhaft selbstredend! Kaum dass wir einen Brustkranken vor uns haben, so können wir es nicht erwarten, bis er die Weste aufgeknöpft und die Brust entblöst, um mit den Fingerspitzen darauf herum zu klopfen und die erwarteten Töne herauszulocken. Und nun, welche angenehme Ueberraschung und Genugthuung, wenn die Verschiedenheit derselben an verschiedenen Stellen recht deutlich ist, wenn auf der einen ein matter und dumpfer Ton entsteht, und es dagegen auf einer anderen hell und hohl klingt, und man nun sagen kann: hier sitzt es und nirgendwo anders! was denn durch eine Reflexfunction gleich umgewandelt wird in das: *Pulchrum est digito monstrari et dicier hic est* (Pers.); — während zugleich auch der Kranke das Vergnügen hat sich davon zu überzeugen und es nicht nur zu fühlen sondern

es auch mit den eigenen Ohren zu hören, dass es mit seiner Brust nicht recht beschaffen und der Doctor seiner Sache gewiss ist. Und das habt ihr Alten Alles nicht gewusst, und glaubtet doch innere Krankheiten diagnosticiren zu können?! Doch nein, wir wollen nicht so schlimm von euch denken. Wie! ihr solltet eure Ohren so hartnäckig gegen eine Stimme verschlossen haben, die doch so laut und so gern spricht! Kennt nicht schon ein Bauer die Beschaffenheit seiner Brust, wenn er rühmt, dass sie klinge, wie ein Fass? Und ihr solltet euch nicht darum bekümmert haben, und diese kinderleichte Eneheirese sollte nicht eher in praxi geübt worden seyn, als sie gedruckt worden! *Credat Judæus Apella!*

Wenn schon Hippokrates sich der Auscultation bediente, indem er das Ohr zur Erforschung innerer Zustände der Brust an dieselbe anlegte, und wenn er dabei zugleich die Erscheinungen der Succussion und Fluctuation aufs genaueste kannte und sich derselben als diagnostischer Kennzeichen bediente, so lässt sich nicht zweifeln, dass dem scharfsinnigsten aller Diagnostiker auch die Kenntniss der Percussion nicht entgangen war. Und sollte sich dasselbe nicht auch von allen umsichtigeren Aerzten der älteren wie neueren Zeit, denen es um eine genauere Diagnose zu thun war, und die sich nach allen dazu führenden Hilfsmitteln, und somit

auch nach diesem sich so leicht darbietenden um-
sahen, ohne Scheu behaupten lassen? Damit wol-
len wir aber den Ruf unseres Auenbrugger
nicht schmälern, noch das Verdienst derjenigen ver-
kennen, welche seine Methode der Percussion in ih-
rer Specialität weiter bekannt gemacht, vervoll-
kommenet und ihr eine allgemeinere Anwendung ge-
geben haben. Vielmehr wollen wir den Ruhm,
der uns Deutschen von all dem gebührt, mit pa-
triotischem Gefühle festhalten, und uns denselben
von dem lüsterne Auslande nicht nehmen noch
schmälern lassen. Ja, das lüsterne, neidische Aus-
land! Hat es nicht unsere deutsche Einfalt und Un-
mittelbarkeit verdrängen wollen und an deren Stelle
ein Stück Tannenholz oder Elfenbein zu setzen
versucht? Die unmittelbare Percussion mit dem
Finger, heisst es, lasse sich auf weichen, nachge-
benden, empfindlichen und schmerzhaften Oberflä-
chen, namentlich auf dem Unterleibe nicht wohl
anwenden, also müsse man sich einer nicht nachge-
benden Unterlage, eines harten Zwischenkörpers be-
dienen. Und dieses Instrument, das nach dem Wil-
len seines Erfinders Piorry aus Thalergrössen
Plättchen von Tannenholz oder Elfenbein bestehen
soll, heisst Plessimeter, (von *πλέξις*, Er-
schütterung und *μέτρον*, Maass, sagt der Ety-
molog), und die Kunst der Application heisst Ples-
simetrie. Welch ein Fund! Welch eine Berei-

cherung der Wissenschaft und Praktik! O wer fühlt nicht die hohe Wonne des glücklichen Erfinders, des Wohlthäters der Menschheit, und hört ihn im Vorgefühle der Unsterblichkeit ausrufen: Plessimeter! Plessimeter! du bist zwar nur ein Stückchen Holz, aber auf dieses Stückchen Holz will ich meine Diagnostik gründen, und alle andere diagnostische Apparate und Spürmittel sollen dich nicht überwältigen! Und wirklich! der Meister und seine Jünger haben es so weit gebracht, dass gar viele sich zu der neuen Lehre und dem neuen Mittel bekannnten, und dasselbe fast überall applicirten. Ein wahres Mirakel! Das hölzerne oder elfenbeinerne Deckelchen findet überall seinen Topf, und selbst die verstecktesten Zustände müssen sich ihm enthüllen. Setze es auf die Lebergegend, klopfe mit einem Finger darauf, und der dumpfe Ton wird dir sagen, dass hier die Leber liegt. Setze es auf den Magen, und der hellere Ton wird dir sagen, dass derselbe Luft enthalte. Setze es auf die Blasegend, und der dumpfe Ton wird dir sagen, dass die Harnblase kein Dudelsack ist. Setze es auf das Colon transversum, und der helle Ton wird dir sagen, dass dein Patient bald von einem Winde entbunden wird. Ach! und diese schöne reiche Scala vom dumpfsten Schenkelton bis hinauf zum klangvollsten tympanitischen Darmton — welche Feinheit, welche Schärfe, welche künstlerische Vol-

lendung! Wahrlich die Diagnostik wird dereinst nur noch ein blosses akustisches Kunstwerk seyn! Aus der Tonkunst, aus der Architektur der Töne wird man dereinst die Architektur des Körpers, des kranken Körpers allein erklären. Das Ziel ist göttlich. Darum Preis ihnen, den medizinischen Tonkünstlern, für all die schönen Entdeckungen, welche sie bereits in diesem Gebiete gemacht haben! Diese Entdeckungen, wie wichtig und folgenreich bewähren sie sich nicht schon jetzt! geben sie nicht reichen Ersatz für alle die Mühen und das Kopfzerbrechen, welches sie kosteten, und alle die unsterblichen Schriften, welche sie hervorriefen und die zu ihrer allgemeineren Verbreitung in der Welt beigetragen haben? Ja! „Die Unsterblichkeit ist ein grosser Gedanke, ist des Schweisses der Edeln werth.“

Doch das ist das Loos alles Grossen auf der Erde, dass es sich der Missgunst oder der Nachäffung und selbst dem Tadel und der Verkleinerung nicht entziehen kann. Kaum war die einfache hausbackene deutsche Erfindung mit französischem Schnitzwerk und Galanterie aufgestutzt, da kommt die brittische Habgier und will sich des fremden Verdienstes mit beiden Händen bemächtigen. Fort mit dem Plunder! ruft Stockes, indem er das Gefäss, wie ein Diogenes, wegwirft. Wozu die Künstelei?

Wozu das elfenbeinerne Tellerchen? Habe ich nicht eine zweite Hand, und kann ich nicht mit einem Finger auf den anderen klopfen? Hat nicht die Natur zwischen den Rippen einen Raum gelassen um meinen Finger hineinzulegen? Seht wie herrlich er darein passt! Ich klopfe darauf und höre alles was ich will. — O Natur! Natur! wie wunderbar, wie allmächtig und unübertrefflich bist du in der Einfachheit deiner Schöpfungen! Du gabst uns fünf Plessimeter an jeder Hand, und der undankbare Mensch, in seinem Dünkel, konnte es wagen dich an Erfindungs- und Schöpfungskraft übertreffen zu wollen! Darum Dank ihm, dem klugen Manne, der uns mit seinem geistreichen Fingerzeig wieder auf den guten alten Weg gebracht und uns der einfältigen, natürlichen Manier unseres Auenbrugger wieder genähert hat!

Doch gehen wir in unserem Eifer für die *sancta simplicitas* nicht zu weit. Kann wirklich der Finger oder gar die unmittelbare Percussion das leisten, was Piorry's Plessimeter gewährt? Gibt es nicht Fälle, wo die Percussion nur vermittelt seiner Hülfe Anwendung finden und Erfolg haben kann? Ja es ist wahr; was die akustische Erforschung von Krankheiten, die unter einer allzu nachgiebigen, weichen oder gegen das unmittelbare Betupfen mit dem Finger zu empfindlichen Oberfläche liegen, betrifft, so kann ihr keine andere Explora-

tionsmethode beikommen. So ist der Bauch die Arena und der wahre Schauplatz für die Kunstproductionen der Plessimetrie. Nichts ist dem Scharfsinne und der Spitzfindigkeit zu vergleichen, womit man hier die verborgensten Vapeurs in ihren geheimsten Schlupfwinkeln aufgespürt und entdeckt hat, indem man dieselben sich gleichsam selber ver-rathen lässt. Es ist als wenn der Krankheitsdämon durch dieses Mittel bezaubert würde. Sobald du mit demselben in seine Nähe kommst und klopfst an, so muss er dir nolens volens antworten mit heller oder dumpfer Stimme, je nachdem er gross oder klein ist. Ja, was das Wunderbarste ist, und was diesem Phänomen viel Aehnlichkeit mit dem der Bauchredner gibt, die Antwort ist gleichsam das Echo deiner Frage; so dass du es in einigen Fällen ziemlich in deiner Gewalt hast den Ton zu modificiren und zu verändern. Einige Ungläubige oder vielmehr Missgünstige haben es als eine Unvollkommenheit und als ein grosses Hinderniss betrachtet, dass das Zauberinstrument selber, indem man darauf klopft, einen Ton von sich gebe und dadurch die Perception des Bauchtönes verdunkele. Das ist aber nur Kleinigkeitskrämerci und Uebertreibung. *Nugæ canoræ!* Ja, fragt nur einmal den Dr. Sphex, der wird euch sagen, dass Taube und Harthörige bei etwas Geräusch am besten hören. „Daher denn auch, bemerkt nach ihm der Verfasser des Titan,

vor Fürsten und Ministern, die meistens schlecht hören, Musik-, Pauken- und Kanonenlärm, wenn sie durchpassiren, geschlagen wird, damit sie das Volk leichter hören." Zudem sey es ja, so behaupten unsere Autoren, keinem Menschen benommen ja vielmehr ihm anempfohlen sich mit dem eigenthümlichen Tone des Instrumentes gehörig vertraut zu machen, und die Nägel an den Fingern, mit denen man auf das Plessimeter klopfe, nicht zu lang wachsen zu lassen.

Damit ihr aber wisst, wie die erhabene und sehr complicirte Operation kunstgemäss ausgeführt werde, so erlaube ich mir dieselbe mit den eigenen Worten der Autoren und zwar eines der allerneuesten zu schildern. Nachdem man den ganzen Unterleib des Patienten oder der Patientin mittelst der Ocularinspection gehörig untersucht und darauf auch die Palpation mit beiden Händen allenthalben vorgenommen, auch auf die Succussion und etwaige Fluctuation geachtet, so wie denselben so viel als möglich und nöthig gedrückt und geknetet, schreitet man nun zur Percussion auf folgende Weise: „Man fasst das Plessimeter mit dem Daumen und dem ersten oder zweiten Finger der linken Hand an den beiden Vorsprüngen oder dem etwas erhabenen Rande und legt es so auf die zu untersuchende Stelle, dass es überall genau aufliegt und alle Punkte seiner Fläche von der Haut berührt

werden; etwaige Ungleichheiten muss man durch ein untergelegtes Stückchen Leinwand oder durch Charpie auszugleichen suchen, weil sonst durch die verhaltene Luft unter dem Plessimeter ein sehr lauter klappernder, falscher Ton beim Percutiren entsteht, wie man dies sehr leicht bei einer etwas tiefen Herzgrube erfahren kann. Nun klopft man bald stark, bald leise mit einem oder mehreren Fingern der rechten Hand auf das fixirte Plessimeter, aber so, dass man es senkrecht mit dem weichen Theile der Fingerspitze trifft und das Auftreffen mit dem Nagel theils wegen der klappenden Beimischung, die dadurch entsteht, theils wegen der Schmerzen im Nagelgliede selber vermeidet. Percutirt man mit mehreren Fingern, so müssen diese in Form eines Kegels zusammengelegt werden, dessen abgestumpfte Spitze die Fläche bildet, mit der man percutirt. Das Klopfen selbst geschehe aus dem Handgelenk, mit einer etwas schnellenden Bewegung. So prüfe man Stelle für Stelle und vergleiche die verschiedenen Töne an den verschiedenen Gegenden." Nun, mich deucht, diese Explication liesse an Bündigkeit nichts zu wünschen übrig, und wer sie nicht versteht, der mag in eine Kinderbewahr-Anstalt gehen. Grosser Gott! ist es so weit mit dir gekommen, ärztliches Publikum, dass man dich belehren muss, wie man ein Stückchen Elfenbein zu fassen hat um mit einem

Finger darauf zu klopfen, dass man sich dabei die Schmerzen im Nagelgliede, welche durch das Auftreffen des Nagels entstehen, dadurch ersparen könne, dass man letzteres bleiben lasse, dass, wo mehrere Finger zum Percutiren zusammengelegt werden, dieses mit der abgestumpften Spitze des so gebildeten Kegels geschehen müsse!

Ein erst von dem Erfinder des Plessimeters gehörig ins Licht gestellter und gewündigter Umstand soll hier noch besondere Aufmerksamkeit verdienen.

„In dem Augenblicke nämlich, in welchem der percutirende Finger auf die Percussionsscheibe fällt, fühlt derselbe einen gewissen Widerstand, den die percutirte Körperstelle leistet. Dieser ist um so grösser, je derber, fester, solider das Organ oder dessen Inhalt ist, was percutirt wird, und um so geringer, je grösser der Luftgehalt oder, was dasselbe ist, je grösser die Schwingungsfähigkeit der einschliessenden Wandungen. Je matter und solider also der Percussionston ist, desto grösseren Widerstand fühlt der Finger, je sonorer, heller, tympanitischer, desto geringer ist die Resistenz einer solchen Körperstelle. Diese durch den Inhalt der Körperhöhlen so modificirte Elasticität und Widerstandsfähigkeit fühlt man besonders, wenn man den percutirenden Finger eine Zeit lang auf der Percussionsscheibe liegen lässt.“ *πλέξις! πλέξις!* Herr Doctor! Sehen Sie, da haben wir das rechte Wort!

Aber das betrifft ja blos das Gefühl, welches man vom Gehör nicht weniger verschieden hält, als eine Fingerspitze vom Ohr. Doch halt! Ich bin im Irrthum. Was ist Gehör? Was ist Geräusch? Was ist ein Ton, ein Schall? Ein Schall ist schwingende Bewegung, eine Vielheit von rasch hintereinander folgenden Schwingungsbewegungen, die sich dem Gehörorgane mittheilen, — ei was sage ich? Schall ist eine Erschütterung, eine Affection des Hörnerven, wodurch derselbe sich in seiner Energie empfindet. Kurz! Schall ist so viel wie nichts, er existirt nicht ausser uns, er hat weder Realität noch Essentialität ausserhalb der Ohren, er ist, wie gesagt, eine blosser Energie, eine Reaction des Hörnerven gegen alles, was diesen berührt. Also jede Berührung des Hörnerven erzeugt Schall, wie die der Tastnerven eine Gefühlsempfindung erzeugt. Für beide ist also das äussere Object eins und dasselbe. Also ist es in Bezug auf dessen Existenz gleichgültig, ob ich sage, dass ich dasselbe höre oder fühle, und ich kann ebenso gut behaupten, dass ich es höre, als dass ich es fühle, oder mit anderen Worten, was ich höre, das fühl' ich, und was ich fühle, das hör' ich. Hieraus folgt, dass alle Gegenstände des Gefühls auch Gegenstände des Gehörs seyn können, — gewiss ein Fundamentalbeweis für die Realität der Percussion, welchen noch keiner vor mir in solcher Allgemeinheit geliefert hat. Dass sie es aber nicht

nur seyn können, sondern auch wirklich sind, dieses soll nun, nachdem wir bisher blos im Allgemeinen von der Anwendung der Percussion und in specie der Plessimetrie gesprochen haben, auch im Besondern nach dem Zeugnisse der Autoren erfahrungsmässig und durch specielle Fälle dargethan werden.

Da uns später die Auscultation hinreichend und umständlicher mit der Brust beschäftigen wird und sich dort dasjenige, was von der Percussion derselben zu sagen ist, anzuführen noch Gelegenheit finden wird, so möge hier zuvörderst von der Percussion des Unterleibes die Rede seyn. Für's erste muss aber hier bemerkt werden, dass die Percussion des Unterleibs sich nicht auf die gewöhnliche äussere Begränzung desselben beschränkt, sondern in jene der Brust hinübergreift. Denn da auf der einen Seite die Leber und auf der anderen die Milz und zum Theil auch der Magen in ihrem normalen Zustande hinter den Rippen und dem Zwerchfelle hinaufreichend verborgen liegen, so können jene Organe, nämlich die Leber und die Milz nur über den Rippen und somit durch die Lungen hindurch percutirt werden. „Indem sie also der Palpation völlig entzogen sind, werden sie durch die Percussion gleichsam aus ihrem Verstecke und ihrer Verborgenheit hervorgezogen.“ „Daher gibt die ganze vordere Bauchoberfläche im gesunden

Zustande einen wenig festen Ton, einen Ton, der keine parenchymatösen Organe vermuthen lässt, einen Ton, der selbst wenn der Darmkanal auch gar keine Luft enthielte, immer eine ziemliche Elasticität hat, der aber ein wirklicher sonorer Luftdarmton wird, sobald sich im Darmkanale eine grössere Quantität Luft entwickelt.“ „Die Herzgrube gibt gewöhnlich einen Abdominal- oder Darmton d. h. es liegen gewöhnlich unter ihr mit Luft angefüllte Darmtheile. Indessen kann dieser Darmton sehr leicht, oft nur vorübergehend, oft bleibend, abgeändert, ja in einen sehr festen, matten Ton verwandelt werden durch Zustände, die, nichts weniger als Krankheiten, durch die Oekonomie des Körpers nothwendig bedingt sind, oder durch wirkliche Krankheitszustände, die nicht sowohl in den Unterleibsorganen, als vielmehr in den Brustorganen ihren Grund haben.“ „Zu denjenigen Ursachen, welche den natürlich hellen Ton der epigastrischen Gegend in einen matteren oder matten umwandeln, gehört die Anfüllung des Magens mit Speise und Trank. Da nämlich der Magen mit seinem Pylorus-theile sich aus dem linken Hypochondrium durch die epigastrische Gegend erstreckt, und derselbe bei der Percussion dieser Stelle immer erschüttert wird, so muss sich nothwendig durch Flüssigkeiten, die getrunken sind, oder durch Speisen, die genossen wurden, der luftförmige Ton sogleich in ei-

nen festen, matten verwandeln. Hieraus ergibt sich die wichtige Regel die epigastrische Gegend nicht gleich nach dem Genusse von Speise und Trank zu percutiren.“ „Die Magenöhle selber gibt aus leicht begreiflichen Gründen bald einen hellen bald einen matten Ton, je nachdem er Speisen oder Luft enthält. Ist der Magen leer an Speisen, so enthält er gewöhnlich Luft und bläht die Magengegend etwas nach seiner Gestalt auf. Daher gibt er auch meistentheils einen hellen, tympanitischen Ton bei der Percussion, der leicht etwas Metallisches annimmt, was seinen Grund in der überall begränzten, von sehr elastischen Wandungen umgebenen, mehr oder weniger ründlichen Höhle hat. Dadurch kann man den Magenton bei einiger Uebung von einem gewöhnlichen Darmtone, dem diese metallische Beimischung ganz fehlt, leicht unterscheiden.“ „In einzelnen Fällen geschieht es wohl, dass der helle tympanitische Magenton sich in der Reg. lateral. inferior noch hoch auf die Brust, selbst bis in die Nähe der Regio axillaris hinauf erstreckt, ohne dass der Magen das Zwerchfell so weit hinauf gedrängt haben kann. Dies sonderbare Phänomen findet darin seine Erklärung, dass die Rippen aus der seitlichen Brustgegend schräg von oben nach unten herabsteigen, um sich mit dem Brustbeine zu verbinden. Nun kann es geschehen, dass mehrere Rippen so fest auf dem ausgedehnten Magen mit

ihrem Brustende aufliegen, dass sie an ihrem entfernten Ende percutirt, die Erschütterungen zum Magen leiten, dieser wiedertönt und scheinbar der Magen unmittelbar in Schwingungen gesetzt wird.“ Gut ausgedacht, Pater Lenormain! Wenn der Magen sehr angefüllt ist, so gibt er nach Forbes einen eben so dumpfen Ton als die festen Eingeweide. „Wenn er aber, bemerkt derselbe, gleichzeitig eine bedeutende Menge Luft und Flüssigkeit enthält, so erzeugt die Percussion einen ganz eigenthümlichen Ton, welchen Piorry den feuchten nennt, und der mit dem Metallklingen Laennec's einige Aehnlichkeit hat. Auch an anderen Theilen des Bauches nimmt man diesen Ton wahr, wenn sich eine Anhäufung von Luft und Flüssigkeit in wirklicher Berührung oder in aneinandergränzenden Eingeweiden vorfindet. Eigenthümlich ist er jedoch für diesen Zustand allein nicht, da man ihn auch da findet, wo Luft aus einer grossen Cavität durch eine kleine Oeffnung ausgetrieben wird.“ Dites-moi, Purgon! comment vous plait-elle cette sorte là? —

Es ist bereits bemerkt worden, dass die Milz im gesunden Zustande wegen ihrer Lage hinter den Rippen der Palpation ganz unzugänglich ist. „Nur durch die Percussion ist sie zu entdecken. Als ein parenchymatoses Organ von der ungefähren Grösse eines Handtellers und von nicht unbedeutender Dicke bewirkt sie einen mattern Ton von

derselben Ausdehnung. Indess gehört ein geübter Finger und ein feines Ohr dazu, um diesen Milzton gehörig deutlich zu machen. Denn erstlich liegt über ihr eine Schichte der linken Lunge, deren pulmonaler Ton sich offenbar mit dem Milzton mischt, dann das Zwerchfell und endlich unter ihr der in den meisten Fällen mit Luft ausgedehnte Magen, dessen tympanitischer Ton den Milzton leicht übertönt und unkenntlich macht. Und ist der Magen voll von Speisen und Flüssigkeiten, also sein Percussionston matt, so ist die Schwierigkeit noch grösser, den der Milz eigenthümlichen Ton von dem dumpfen Magenton zu unterscheiden.« Darum spitzt die Ohren und packt sie fein!

Was die Percussion der Leber betrifft »so lässt sich deren Lage und Volumen sowohl im gesunden wie im kranken Zustande sehr genau dadurch beurtheilen.« Dabei muss jedoch, wie bereits bemerkt, die Percussion durch die Lungen hindurch geschehen, und somit der Leberton durch den Pulmonalton hindurch gehört werden, wozu es allerdings keines so starken Glaubens und superfeinen Gehörs und Gefühls bedarf, als bei der Milz. Aber das ist alles nichts gegen die Vorschrift, dass man, um mittelst der Percussion sich über den Zustand der Nieren Kenntniss zu verschaffen, dieselben (hört und staunt!) von vorn durch den Bauch percütiren müsse!

Dass die übrige von den Därmen eingenommene Bauchpartie ihren Darmton in verschiedenen je nach der grösseren oder geringeren Anfüllung mit Luft sich richtenden Modificationen und Abstufungen in Höhe und Tiefe, Dur und Moll etc. hat, versteht sich von selbst, und würde selbst als jedem Laien bekannt voraus zu setzen seyn, wenn auch nicht bereits an verschiedenen Stellen davon die Rede gewesen wäre. Wenn ferner Piorry versichert, dass man mittelst der Percussion nicht nur die Harnblase sondern auch die Gallenblase, ihre Lage und Dimensionen und selbst das Geräusch der aneinander sich reibenden Gallensteine, so wie der Blasensteine, ja sogar der Nierensteine erkennen könne, so muss das Alles mit Recht unser Erstaunen erregen und uns mit Begeisterung für diese erhabene Kunst der Plessimetrie erfüllen, die es bereits zu solchen unschätzbaren, für die wissenschaftliche und praktische Cultur der Medicin äusserst wichtigen Resultaten gebracht hat; allein das ist noch nichts gegen die unendliche Vervollkommnung, welcher diese Kunst fähig ist, und wozu es gewiss die unverdrossenen Meister derselben, in ihrer Begeisterung für die edle Sache, noch einmal bringen werden. Denn von ihnen lässt sich wie von den Dichtern sagen: »Sie sitzen in der Götter urältestem Rath, und belauschen der Dinge geheimste That.« Ja ich sehe es kommen, dass man

noch den processus vermiformis dahin bringen wird sich hören zu lassen und die Geheimnisse seines bisher unzugänglichen Lebensverhaltens selbst zu verrathen, und dass man dereinst die Percussion selbst bei den Krankheiten des Thränensacks mit derselben Sicherheit appliciren wird, wie bei denen der Urin- und Gallenblase. Was soll ich nun noch weiter nach den von den Meistern der Percussion mitgetheilten Beobachtungen und Erfahrungen nachweisen, wie man mittelst derselben »eine Peritonitis mit plastischen Ausschwitzungen über den Därmen und partielle Degenerationen derselben entdecken, wie man eine Tympanitis des Darmkanals von einer Tympanitis des Peritoneums unterscheiden, wie man Dislocationen des Magens in der linken Pleurahöhle durch einen Riss des Zwerchfells entdecken, wie man bei Hämatemesis in Folge der Ruptur eines Magengefässes erkennen könne, ob die Blutung aufhöre oder noch fortdaure; ferner wie man durch die Plessimetrie eine Intussusception, wie man Hydatiden der Leber, Hydrops der Ovarien, Anschwellungen der Ureteren durch fest-sitzenden Nierenstein«, kurz fast alle Krankheiten auffinden und diagnosticiren kann? Dass auch die Physometra davon nicht ausgeschlossen sey, versteht sich von selbst; dass aber der bei letzterer vorhandene helle tympanitische Ton auch da vorhanden sey »wo beim Coitus etwas Luft in die weiblichen

Genitalien tritt«, ist allerdings eine sehr verdienstliche Bemerkung, die sich von der deutschen Gelehrsamkeit und Gründlichkeit in Erforschung und Beleuchtung unseres Gegenstandes wohl erwarten liess.

„Wer möchte sich nun nach all dem vermessen an der hohen Wichtigkeit und praktischen Unentbehrlichkeit solcher Untersuchungen, wie sie die neuesten Fortschritte der Percussionslehre in zahlreichen, täglich sich mehrenden Schriften ergeben, im mindesten zu zweifeln? Welch eine Gewissheit und Bestimmtheit erlangt nicht dadurch unsere Diagnose selbst in Fällen, die derselben bisher fast unzugänglich waren, wovon sich die gute alte Diagnostik kaum etwas zu träumen vermochte? Und wie wird dieselbe überhaupt dereinst erleichtert und vereinfacht seyn, wenn dieses unser Cardinal-Hilfsmittel, einmal allgemein gekannt und geübt, eine ausgedehntere Application bei allen Krankheiten erhalten haben wird! Wie viel auch bereits geleistet ist, so bleibt doch noch sehr viel zu thun übrig. Manches ist von den Meistern bloß angedeutet worden, und harret auf die praktische Prüfung. So wirft der Erfinder des Plessimeters die Frage auf, »ob nicht der Larynx und die Trachea im Croup, wegen der pseudomembranösen Ausschwitzungen, bei der Percussion, statt des gewöhnlichen hellen, einen matten Ton von sich geben würden?« Welch eine hochwichtige, werthvolle Entdeckung, wenn

sich dieses bestätigte! Die gelehrigen Schüler, das servum imitatorum pecus, werden nicht ermangeln es gelegentlich zu versuchen. Schon sehe ich im Geiste das arme Kind, wie es mit dem Tode auf den Lippen in unbeschreiblicher, herzerreissender Athemsnoth nach Luft sucht und ringt, wie es mit seinen angstvollen Blicken jeder Bewegung der Umstehenden folgt, ob nicht eine hülfreiche Hand ihm endlich Rettung bringe. Was thut der Doctor? Er holt aus der Tasche ein elfenbeinernes Tellerchen hervor, (ach! nicht um mit dir zu spielen, armes Kind!) setzt es ihm, dem fast erstickenden, auf die Kehle und horcht, ob die Percussion hell oder matt sey! — Genug, genug, lieber Leser! lass uns einen Augenblick frei Athem schöpfen! —

Auscultation.

Dicere per facile est, opus exercere
molestum.

— Ich grüsse dich, du Werkzeug sonder Gleichen!
Dess hohen Werth mein Lob nicht kann erreichen,
In dir verehr' ich Menschenwitz und Kunst.
Du Inbegriff von aller Welt Geräuschen,
Von Singen, Schnurren, Rasseln, Kreischen,
Erweise mir noch einmal deine Gunst. — —
So komm' herab aus deiner stillen Ecke,
Mein Stethoskop, aus dunkeltem Verstecke,
An das ich nun so lang nicht mehr gedacht.
Wie glänzttest sonst du in der Hand der Meister,
Wie glühte Wissensdurst der jungen Geister,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Töne Mannigfaltigkeit,
Des Doctors Pflicht sie schulrecht zu erklären,
Aus einem Ton der Krankheit Sitz zu lehren,
Erinnert an der Klinik goldne Zeit.

Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunst nicht zeigen.

Halt, verschmitzter, verkappter Geselle! Lüge!
Lästerung! Ja, du willst deinen Witz an unserer

Kunst zeigen! Du willst — —. Um Vergebung,
meine Herren! Nichts von dem. Nichts als un-
schuldige, harmlos spielende Poesie oder Travestie
vielmehr, wodurch ich mich etwa bloß gegen den
Herrn Doctor Faust versündigt habe. Aber wer

könnte nicht das Horazische: *Scribimus indocti
doctique poemata passim*, und das Ciceronische:
Literæ non erubescunt? Und gibt es nicht ein uns

Autoren bei unseren *Divertimento's* und *Capriccio's*
stets gutzuschreibendes Sprichwort, welches heisst:
verba eorum non lañiant? Nehmt es daher bei eu-
rer Kritik nicht zu streng, und seyd nachsichtig,
jedoch ohne viel nachzusehen d. h. nachzulesen;
denn das mag ich euch, in Bezug auf gegenwärtiges
eben so anspruch- und geräuschloses als geräusch-
volles Werk, nicht mehr als mir selber zumuthen.

Denn was mich betrifft, so gestehe ich offen, dass
ich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das
nonum prematur in annum empfinde, und ich be-
greife nicht, wie da noch etwas von einem Buche
übrig bleiben kann, an welchem man diesen philis-
terhaftesten aller Sprüche appliciren mag. Gewiss,
der ganze vorhergehende Artikel über die *Percus-
sion* wäre zu nichts zusammengeschrumpft, wenn

ich ihn noch einmal, geschweige so oft, hätte wiederkauen und überdestilliren müssen. Daraus könnt ihr entnehmen, wie hoch ich hiermit meine Ambition gestellt, welches Ziel der Anerkennung und des Ruhms ich mir gesetzt habe. Nein, ich will meinen Witz an eurer Kunst nicht zeigen, und um euch zu beweisen, wie wenig ich dadurch zu glänzen suche, lasse ich hier bei der Revision einen ganzen Bogen voll des Allerbesten, womit ich diesen Abschnitt über die Auscultation eingeleitet hatte, weg und packe auf dem nächsten aufs Geradewohl den ersten anfangenden Satz um damit fortzufahren, wie folgt.

— Aber hören wir näher, wie weit es unser Altvater Hippokrates in der Auscultation gebracht hat. »Man wird dadurch erkennen, sagt er, dass die Brust Wasser und nicht Eiter enthält, wenn man, indem man das Ohr auf die Brust anlegt, einen Ton wie den von kochendem Weinessig hört.« Wahrlich! es thut mir weh im Herzen, da ich es niederschreibe. Armer, armer Hippokrates! Du heissest der Grosse und unser ewiges Vorbild, und wusstest doch von diesem unvergleichlichen diagnostischen Hilfsmittel, »ohne welches Manche nicht Aerzte seyn möchten,« nichts anderes als — falsches, dass dich jeder Schüler unserer Kliniken darüber belehren könnte! Und dennoch musst du wegen jenes Ausspruchs diesem, unserem Kinde zu

Pathe stehen und ihm zum Vorschub und zur Ehre gereichen; denn:

— — — »Es ist ein gross Ergetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann ge-
dacht,

Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit
gebracht.«

Ja, wahrhaftig sehr weit! wer wird das leugnen? Erkennen wir nicht schon die Krankheiten der Kinder, noch ehe sie geboren sind? Man setzt das Stethoskop, so lehret die Erfahrung, auf den schwangeren Unterleib, und das Blasebalggeräusch des Fötusherzens wird euch verkünden, dass dasselbe krank ist, etwa an Endocarditis oder an einem Klappenfehler leidet. Und nicht nur ehe der Mensch geboren, wenn er noch im Mutterleibe verborgen ruht, sondern auch wenn er bereits dem Leben entsagt hat und nun dem Mutterschoosse der Erde zurückgegeben werden soll, wird sein körperliches Leid, das ihn im Leben drückte, noch durch die alles enthüllende Auscultation den Ohren des fragenden Forschers verrathen. Wer bewundert nicht die Versuche, welche in dieser Hinsicht vor kurzem in einem Hôtel Dieu an Cadavern, mit Hülfe eines Blasebalgs, welchen man ihnen in den Hals steckte, angestellt wurden, wobei man aus den eigenthümlichen Geräuschen, die unter dem Stethoskope vernommen wurden, genau die Krankheit er-

kennen konnte, woran das Objekt des Versuches gestorben war! Das Experiment soll probat und sehr empfehlenswerth seyn, »um sich in der Kunst der Auscultation zu üben.« Wohlan, ihr Söhne Aeskulaps, lasst diese unschätzbare Entdeckung und Aufforderung nicht unbenutzt, verseht euch nebst eurem Stethoskop mit einem Blasebalg und mit — Cadavern, und exercirt euch wacker drauf los; das Publikum wird euch dessen gewiss Dank wissen und euch zu eurem edlen Zwecke behülflich seyn, ja vielleicht selber mit Hand anlegen. Denn welcher traurende Hinterbiebene, der vielleicht die Stimme des Verstorbenen nicht mehr vernommen, würde es nicht gern hören, wenn derselbe seine Stimme noch einmal laut werden liesse, zu sprechen anfangte, wie es der Erfinder dieses Experiments zur Ausführung gebracht hat? »Nach vielen Schwierigkeiten und Versuchen, an der Leiche die Stimme zu erzeugen, kam ich auf den Gedanken, die obere engere Mündung des Stethoskops auf den Larynx einer laut redenden Person, die untere Mündung auf den Winkel der Bronchien des Leichnams zu setzen, und wie gross war mein Erstaunen, als ich die Stimme in der Brust des Letzteren deutlich wiederhallen hörte.« Ei, wer sollte da auch nicht erstaunen; denn wer hätte hier an Schalleitung denken können! »Es war grade so, als ob der Todte spräche.« Hu! wie wird mir so schaurig! »Auf die

selbe Weise glückte es mir den Husten bei ihm zu erzeugen.« Ei, was Sie sagen, Herr Professor! das ist ja wahrhafte Zauberei! Gewiss ist Ihnen dabei der Professor Döbler oder Bosko behülflich gewesen.

Wenn nun schon die Thatsache, dass ein Geräusch entsteht, wenn man einem Cadaver mittelst eines Blasebalgs Luft in die Lungen treibt oder mittelst eines Sprachrohrs hineinschreit, zum grössten Erstaunen hinreisst und von höchster Wichtigkeit ist, um wie vielmehr muss dieses nun da der Fall seyn, wo jenes im lebendigen Leibe auf natürlichem Wege statt findet. Es ist in der That nicht einzusehen, was die Natur dazu bestimmen konnte diesen Hergang mit einer so auffallenden und ungewöhnlichen Erscheinung zu begleiten, wenn nicht etwa dazu, dem Arzte Gelegenheit zu geben seinen Scharfsinn zu üben und zu produciren. Denn das Geräusch ist doch überhaupt nur da, um gehört zu werden. Es fragt sich nur, von wem soll es gehört werden? Thörichte Frage! von wem anders, als vom Physiologen und Arzte. Für jenen ist das normale, für diesen das anormale oder kranke. Denn jede Krankheit hat, wie bereits bemerkt worden, ihr eigenthümliches Geräusch. Man hat wohl den Schmerz eine Stimme der Natur genannt, um von dem Vorhandenseyn einer Gefahr Nachricht zu geben und zur Abwendung derselben aufzufor-

dern. Aber was hilft mir die Aufforderung, wenn ich ihren Ursprung und ihre Bedeutung nicht kenne. »Sprich erst, damit ich weiss, wer du bist.« Ei, wie konnte man doch nur in der Ferne und auf allegorischem Wege suchen was so nahe und so offen da lag! Hier ist das Nomen und Omen! Das Geräusch allein ist die wahre Stimme der Natur, die mir über Alles Auskunft gibt. Da nun dieses so ist, so muss man sich höchlich darüber wundern, dass die Natur uns noch mit so manchem in diagnostischer Beziehung doch ganz überflüssigen Symptome quält. Mögen das die Teleologen und Panegyriker des Schmerzes und Consorten erklären.

Wie der Ton eines musikalischen Instrumentes von der Beschaffenheit des letzteren bedingt wird, und jede Veränderung in dessen innerer Construction auch eine Veränderung in jenem zur Folge hat, so verhält es sich auch mit dem Geräusche, welches in gewissen Organen des Körpers bei deren Function statt findet, wobei nur der Unterschied ist, dass in letzterem Falle, bei krankhafter Veränderung in den Organen und ihren Functionen, die Töne meistens sowohl in qualitativer als quantitativer Hinsicht gewinnen, während sie dagegen dort dabei nur verlieren können. So ist bei normaler Beschaffenheit der Brust das mit der Respiration verbundene Geräusch, das sogenannte Respirationsgeräusch, zwar an verschiedenen Theilen z. B. in den Lungenzellen, in

den grösseren Bronchialästen und in der Luftröhre etwas verschieden, aber im allgemeinen doch nur ein einförmiges Blasen, wie das »eines gewöhnlichen Kaminblasebalgs.« Das Lungenzellen- oder Vesiculargeräusch hat etwas mehr krepitirendes und rauhes als das Bronchial- und Trachealgeräusch, der Hauptunterschied von letzteren soll aber darin bestehen, »dass es sich anhört, als ob es in einem Raume von grösserem Caliber entstehe.« Ei seht doch: wie schön errathen! Besonders deutlich ist das Respirationsgeräusch bei Kindern und heisst deshalb »pueriles Geräusch,« welches, wenn es bei Erwachsenen vorkommt, meistens von übler Bedeutung ist, d. h. ein abnormes Verhältniss in den Lungen verräth. Inzwischen hat man beobachtet, dass das Respirationsgeräusch bei verschiedenen Individuen dem Grade nach sehr verschieden seyn, »ja sogar fehlen kann, ohne dass eine Krankheit wahrgenommen wurde.« Selbst bei einem und demselben gesunden Individuum hat man solche Verschiedenheiten gefunden und namentlich bei schüchternen und leicht aufgeregten Personen durch die Application des Stethoskops dasselbe oft auf einige Minuten aufgehoben, statt es dadurch deutlicher zu machen. Denn dieses übrigens und anscheinend so unschuldige Instrument macht oft mehr Eindruck auf das Gemüth des Patienten als auf das Gehör oder Urtheil des Arztes. Ich habe dasselbe schon

mitsammt seinem Herrn und Meister von solchen, die es nicht kannten, herzlich auslachen sehen, während es andere, denen es bekannt war, in den grössten Schrecken versetzte, sobald sie es nur aus der Tasche hervorholen sahen, indem sie sich nun von der leibhaften Lungenschwindsucht bedroht fühlten. Welchem praktischen Arzte wäre nicht schon ähnliches begegnet? Wer sich daraus nicht seine besondere Lehre, Maassregel und Nutzenwendung gezogen, der mag sehen wie er zurecht kommt. Ihr gelehrten Herren und Direktoren von Docir- und Probir- wie auch Curiranstalten, ihr habt gut sprechen — so sagt das grosse sporadische Heer der Praktiker, die Weltpriester im Tempel Aeskulaps —; wenn ihr mit eurem Trabantenheer und Kometenschweif durch die Säüle eurer auf Grosses und Ausserordentliches vorbereiteten, gefassten und auf Diskretion ergebenden Klienten vorüberzieht, so ist das ganz etwas anders als bei uns, die wir ausser der Krankheit noch mit so vielen Nebendingen zu kämpfen haben, die uns oft mehr zu schaffen machen, als die Krankheit selbst, und uns nöthigen mit den wenigsten Umständen und Mitteln und auf dem kürzesten Wege dem Feinde zu Leibe zu gehen. *Experto crede Ruperto!*

Das Respirationsgeräusch kann aber ausser der Varietät hinsichtlich des Grades noch verschiedene andere Abnormitäten zeigen, welche sich mehr auf

die qualitative Beschaffenheit der Tonarten beziehen. So ist es zuweilen dem ähnlich »wenn man in eine Lichtflamme oder gegen eine Federpose bläst.« Ein andermal, und dies ist bei der cavernösen Respiration der Fall, kommt es einem vor, »als ob die Luft während der Expiration in's Ohr hineingeblasen und bei der Inspiration vom Stethoskop aus ihm eingezogen würde.« Auch hier ist in dem Scheine und der Täuschung wieder ein bewundernswürdiges Zusammentreffen mit der Wahrheit und Wirklichkeit nicht zu verkennen. — Eine Hauptvarietät des krankhaften Respirationsgeräusches ist das Rasselgeräusch oder Röcheln (Rhonchus, râle, rattle), welches nach seinem verschiedenen Sitze in Vesicular- und in Bronchialrasselgeräusch und dieses dann wieder in feuchtes und in trockenes eingetheilt wird. Aus der Natur dieser Geräusche lässt sich nun aufs schönste die Natur und Beschaffenheit derjenigen Theile, worin dieselben ihren Sitz haben, erkennen.

Das feuchte Vesicular- oder krepitirende Rasselgeräusch (râle crepitant) gleicht nach Laennec dem Knistern, welches entsteht, wenn man Salz in Feuer wirft, nach Andral dem Knittern von Pergament, nach Williams dem Geräusche, welches entsteht, wenn man eine Locke seines eigenen Haares zwischen den Fingern reibt, und dieser letztere Vergleich soll nach der Meinung der Engländer der

passendste seyn. Darüber lässt sich aber nichts bestimmtes, jedem entsprechendes festsetzen. Denn es richtet sich dieses nach individuellen Vorstellungen oder vielmehr nach dem Geschmacke, und über Geschmacksachen lässt sich bekanntlich nicht streiten. *Trahit sua quemque voluptas.* Daher erklärt es sich denn auch, dass Andere es passender fanden, jenes Geräusch mit dem von „kochender Butter, oder dem Moussiren des Champagners, Bieres oder Selterserwassers“ zu vergleichen, und ein Doctor Katzenberger würde vielleicht hierin Veranlassung finden seiner zarten Tischnachbarin den Champagner zu widerrathen, weil sie bereits mit einem krepirenden Rhonchus in ihren Lungen versehen sey. Was für die letzteren Vergleiche noch besonders spricht, ist, dass die Gegenwart einer Flüssigkeit in den Lungenzellen oder Bronchien in der That die Grundbedingung dieses Geräusches bildet. Da es aber von höchster Wichtigkeit ist in der Beschreibung desselben der Wirklichkeit möglichst nahe zu kommen oder sie selbst zu erreichen, so erlaube ich mir die Reihe jener versinnlichenden Gleichnisse noch mit einem zu vermehren, wovon jeder sich zu überzeugen leicht Gelegenheit hat, nämlich mit dem Geräusche, welches entsteht, wenn man einen brennenden Fidibus in einen gefüllten Nachttopf wirft.

Dass der feuchte krepitirende Rhonchus von

einer vermehrten flüssigen Absonderung oder überhaupt von der Gegenwart und Ansammlung eines feuchten Stoffes, sey dieser nun natürlicher oder winternatürlicher Art, entsteht, bedarf kaum einer Erwähnung, denn sonst könnte er nicht feucht seyn. Wo wir also ein solches Geräusch wahrnehmen, da müssen wir auf eine derartige krankhafte Beschaffenheit in den Lungen schliessen. So erkennen wir z. B. daran das erste Stadium der Pneumonie, gewöhnlich auch die Bronchitis und den Lungenkatarrh, ferner das Oedem und die Apoplexie der Lungen, in welchen beiden letzteren Fällen dieses Geräusch nach Laennec sich anhört, als ob es durch das Platzen grösserer Blasen als bei der Pneumonie, wo dieselben klein zu seyn scheinen, entstehe. Noch muss bemerkt werden, dass Piörny dasselbe auch an Cadavern beobachtete, denen Wasser in die Lungen gespritzt wurde. Hiernach ist es wahrscheinlich, dass dasselbe auch bei Ertrinkenden vorkomme, und es wäre wohl von grossem Interesse darüber Beobachtungen anzustellen.

Der trockene krepitirende Rhonchus ist selten und kommt nur beim Emphysem der Lungen vor. Nach seinem ersten Entdecker gleicht er dem Geräusche »beim Blasen in eine trockene Schweinsblase, wobei das Ohr deutlich den Eindruck der Trockenheit und ungleichen Ausdehnung der Lungenzellen empfindet« — *Râle crépitant sec à gros-*

ses bulles où craquement; zuweilen ist es ein râle sous-crépitant et sibilant-sonore. — Cui fortuna favet, sponsa petita manet!

Der Bronchialrhonchus unterscheidet sich vom Vesicularrhonchus dadurch, dass er nicht wie dieser in den Lungenzellen sondern in den Bronchialröhren seinen Sitz hat. Gleicht er dem Geräusche, welches entsteht, »wenn man durch einen Pfeifens tiel in schäumendes Seifenwasser bläst«, so ist es ein feuchter Bronchialrhonchus. Man kann dabei durch das Gehör sowohl die Consistenz der Flüssigkeit als die verschiedene Grösse der Blasen genau unterscheiden und angeben. In der Trachea nimmt das Geräusch an Intensität sehr zu und gleicht hier mehr »einem Trommellärm aus der Ferne oder dem Gerassel eines auf gepflastertem Wege fahrenden Wagens,« wobei es jedoch viel auf die Beschaffenheit des Wagens und der äusseren resonirenden Umgebung ankommen mag. Da es häufig ohne Stethoskop mit blossem Ohre von den Umstehenden, ja selbst in einiger Entfernung gehört wird, so können dadurch leicht Täuschungen verursacht werden. So hat vielleicht in manchen Fällen das wilde Heer blos in irgend einer Luftröhre gespukt, und es ist eine sonderbare Laune der Natur, dass der röchelnd sterbende Mensch in der Illusion seines letzten Lebensaktes, welche ja Gehör seyn soll, sich gleichsam seinen eigenen Trom-

melwirbel nebst Wagengerassel bei seinem Triumphzuge in das Reich der Seligen macht.

Das trockene Bronchialrasseln erscheint in zwei verschiedenen Arten, nämlich als Rhonchus sibilans und sonorus. Der erstere gleicht einem pfeifenden Tone, zuweilen »dem abgebrochenen Zwitschern oder Girren der Vögel, oder dem Geräusche, welches entsteht, wenn man zwei glatte, mit Oel bestrichene Steinplatten von einander reisst.« (Cri des petits oiseaux, cliquetis d'une petite soupape. Laen.) »Der sonore Rhonchus ist ein mattes, dumpfes bisweilen sehr lautes Geräusch, bald dem Schnarchen eines Schlafenden, bald dem Tone einer mit dem Finger angeschlagenen Basssaite gleichend: und in anderen Fällen gleicht es dem Girren einer Taube, so dass man sich versucht fühlt zu glauben, es sässe eine Taube unter dem Bette des Kranken.« (Roufflement, son d'une corde de basse, roucoulement de la tourterelle. Laen.). Alle diese und noch andere Varietäten dieses Geräusches, welche oft bei einem und demselben Individuum vorkommen, haben ihren Grund in einer stellenweisen Verminderung des Calibers der Bronchialröhren, indem der Durchgang der Luft durch eine kleine ründliche Oeffnung einen pfeifenden Ton hervorbringt. »Am besten kann man sich, nach Williams, die Bildung dieses Geräusches vorstellen, wenn man die Art und Weise berücksichtigt, wie ein geübter

Bauchredner das Brummen einer Fliege nachahmt.«
»Eine andere Varietät dieses Geräusches, welches dem durch das Oeffnen und Schliessen eines kleinen Ventils entstehenden Klappen gleicht, entsteht dadurch, dass ein Stück eines sehr zähen Schleimes in einer Bronchialröhre festsetzt, welches der eindringenden Luft widerstrebend nachgibt und somit das klappende oder klippende Geräusch hervorbringt.«

Der cavernöse Rhonchus entsteht, wie dieses schon sein Name anzeigt, da, wo sich in den Lungen eine abnorme Höhle befindet, indem hier das Rasselgeräusch durch Reverberation der Schallstrahlen von den Wandungen derselben einen besonderen hohlen Ton erhält, welcher ausserdem nur an einer bestimmten, umschriebenen Stelle wahrnehmbar ist, und als solcher das sicherste Zeichen einer vorhandenen tuberculösen Cavität abgibt.

Eins der schönsten und überraschendsten Geräusche, welches uns die Auscultation der Brust liefert, ist unstreitig das Metallklingen (*tintement métallique*), wo eine widernatürliche Ansammlung von Luft mit oder ohne gleichzeitigen Erguss einer tropfbaren Flüssigkeit vorhanden ist. Einige haben es dem klingenden Tone verglichen, welcher entsteht, »wenn man mit einer Nadel langsam über ein Trinkglas fährt, oder ein Steinchen oder Sandkorn hineinwirft.« Was die Entstehung dieses Geräusches betrifft, so ist es noch interessant zu be-

merken, wie man gefunden hat, dass dasselbe durch das Herabfallen eines Tropfens vom oberen Theile der Höhle auf das im unteren Theile derselben befindliche Fluidum, hervorgebracht wird. Es muss dieses Metallklingen aber wohl von jenem metallischen Timbre unterschieden werden, welcher in gewissen Fällen das Athmungsgeräusch begleitet oder dasselbe verdrängt, und dessen wir eigentlich schon oben, bei Erwähnung der Varietäten des vesiculären Athmungsgeräusches, hätten gedenken können. Wir finden denselben in verschiedenen krankhaften Zuständen der Lunge stufenweise vom hellen, puerilen Athmungsgeräusche bis zum schönsten Metallklingen ausgebildet. Eine Varietät davon, welche *Laennec respiratio amphorica*, *bourdonnement amphorique*, nennt, gleicht demjenigen Tone, »welcher durch starkes Blasen in eine Flasche oder ein anderes weites Gefäss mit enger Oeffnung hervorgebracht wird.«

Ehe wir die Respirationsgeräusche verlassen, müssen wir noch einer Art derselben erwähnen, welche jüngst entdeckt wurde, und die der glückliche Entdecker unbestimmte Athmungsgeräusche genannt hat. Das nenne ich mir doch eine in der Lehre von der Auscultation fast unerhörte Bescheidenheit, welche an unserem neuen Autor um so auffallender ist, als diese Tugend sonst grade nicht zu seinen vorzüglichsten zu gehören scheint. Es sollte mich wundern, wenn er wegen solcher drei-

sten Ignoranz, die zugleich ein Majestätsverbrechen an der unbeschränkten Machtvollkommenheit der Auscultation ist, von seinen Collegen nicht desavouirt oder in den Bann gethan würde.

Aber nicht nur die Respiration, auch die menschliche Stimme selbst muss die Zahl der in den Geräuschen sich offenbarenden Wunder vermehren helfen. Sollte man es wohl je geglaubt haben, wenn uns nicht das Stethoskop damit bekannt gemacht hätte, dass der Mensch ausser der Stimme und Sprache, die seinen Lippen, dem »Gehege der Zähne«, wie der Dichter sagt, entfleucht, noch eine andere in seinem Busen hervorbringt, welche ein Echo oder vielmehr eine thierische Nachäffung von jener ist? Während der Mund in lieblichen, sonoren Tönen spricht, hören wir in der Brust eine ironische Ziegenstimme, welche jene Worte mit ihrem »Mäkern« begleitet. Zum Glück, — ein enthusiastischer Auscultator würde vielleicht sagen: leider! ist dieses Ziegenmäkern (Aegophonie) nicht so stark, dass es die normale Stimme verdrängen oder ohne Stethoskop gehört werden könnte; und dann kommt es auch nur, wie die Pectoriloquie überhaupt, bei gewissen krankhaften Zuständen der Brust vor, so dass nicht zu befürchten ist, dass dieselbe noch einmal auf Kosten jener, blos aus Rücksicht und Interesse für die Auscultation, besonders und allgemeiner cultivirt werden könnte. Wer möchte sich

jetzt noch der sonst so wohlklingenden Redensart : von oder aus der Brust sprechen, bedienen! Das Stethoskop hat sie zu Schanden gemacht. Wir wissen jetzt, dass sie in den meisten Fällen gleichsam eine Stimme aus dem Grabe ist, und es zeigt sich hier abermals eine sonderbare und bedeutungsvolle Einrichtung der Natur, wenn sie den Menschen zuletzt mit zwei Stimmen sprechen lässt, gleichsam um die schönen Lebenshoffnungen, welche die eine, wie es ja eben bei solchen an Tuberkelhöhlen Leidenden der Fall ist, ausspricht, durch die andere aus der Tiefe erschallende zu dämpfen und an jene andere Höhle zu mahnen, der er bald mit all seinen Hoffnungen unrettbar anheim fallen wird. — Man hat mehrere Varietäten der Aegophonie beobachtet und sie mit verschiedenen anderen Geräuschen verglichen z. B. »mit der Stimme aus dem Sprachrohr, oder der Stimme eines Menschen, der beim Sprechen etwas zwischen den Zähnen hält, auch dem Brodeln des Punsches«. »Dieser letztere Vergleich, bemerkt der Engländer, ist oft ausserordentlich passend, besonders bei Personen die eine tiefe Stimme haben«.

Die reichste Quelle der mannigfaltigsten Geräusche bietet uns das Herz dar. Schon seine normale Thätigkeit finden wir mit verschiedenartigen Tönen begleitet, deren Untersuchung in neuester Zeit manchem Physiologen viel Mühe und Kopfbre-

ehen und manchem Kalbe und Kaninchen das Leben gekostet hat. Es ist nichts leichter in der Welt als die beiden Töne zu hören und zu unterscheiden, welche das Herz bei seiner normalen Function erzeugt; man braucht nur das Ohr an die Brustwand anzulegen, so wird man sich von deren Aehnlichkeit mit dem »Tik-Tak einer Uhr oder dem doppelten Klappen eines Ventils« hinreichend überzeugen. Der erste Ton unterscheidet sich vom zweiten, ausserdem, dass er der erstere ist, noch dadurch, dass er dumpfer und länger anhaltend ist als der zweite, welcher somit als heller, klingender und kürzer bezeichnet wird. Dabei gleicht dieser zweite Ton »dem Klappen eines Ventils, oder dem Geräusche, welches ein saufender Hund oder die flache Hand macht, mit der man leicht auf den Spiegel einer Flüssigkeit schlägt«. Ohne uns in den Streit über die Entstehung und den Sitz dieses normalen Tik-Tak-Geräusches des Herzens weiter einzulassen, wollen wir gleich zu den interessanteren abnormen Geräuschen desselben übergehen.

Betrachten wir die verschiedenen physikalischen Verhältnisse, unter welchen die Functionsbewegungen des Herzens stattfinden, z. B. das Anschlagen des Herzens gegen die Brustwand, die Reibung desselben am Herzbeutel, den Durchgang des Blutes durch die Höhlen, das abwechselnde Steigen und Fallen der Klappen u. s. w. so können wir uns

über die Mannigfaltigkeit der Herzgeräusche nicht wundern. Die beiden erwähnten Herztöne, das Tik-Tak- oder Klappengeräusch, können sowohl in qualitativer als quantitativer Beziehung von der Normalität abweichen. Bald sind sie so stark, »dass sie schon in einer gewissen Entfernung von der Brust des Kranken hörbar sind und dann den Geräuschen der Ventille vollkommen gleichen, oder an das Klappern einer fernen Mühle erinnern«, bald so schwach und dunkel, dass sie kaum mit Hülfe des Stethoskops gehört werden können. Bald haben sie »einen pergamentartig trockenen«, bald einen »heiseren rauhen, rissigen Klang«. Das häufigste und eigentliche Cardinalgeräusch ist das Blasebalggeräusch, welches bei Verengerung der Herzmündungen vorkommt und verschiedene Abarten hat, die je nach ihrer Aehnlichkeit mit den Geräuschen einer Säge, Feile, Raspel oder musikalischen Pfeife benannt werden. »Man kann die meisten von diesen Geräuschen leicht dadurch nachahmen, dass man gewissermassen aus halbgeschlossnem Munde die Luft mit mehr oder weniger Schnelligkeit und Stärke ausstösst. Eine Varietät des Blasebalggeräusches die bemerkenswerth seyn dürfte, gleicht nicht sowohl dem beim Ausblasen eines Lichtes hörbaren Geräusche, als es dem täuschend ähnlich ist, welches mittelst schnellen Einziehens einer kleinen Luftsäule durch die fest geschlossenen Lippen erzeugt wird, und merkwürdigerweise

habe ich, setzt Bouillaud hinzu, dieses Phänomen allemal wahrgenommen, wenn das Blut durch eine verengerte Mündung gleichsam eingesogen wurde. »Das Feilengeräusch klingt genau wie sssss; manchmal ist das Geräusch voller, gleicht dem eines Spinnrades und klingt wie rrrrr«. Merkwürdig ist das musikalische Blasen, welches »in einem wirklichen Pfeifen, ähnlich dem Lockruf oder Gurren (roucoulement) gewisser Vögel besteht«. Zuweilen hat man es auch »dem Piepen junger Hühnchen« oder »dem Entengeschrei, das man mittelst des bekannten (?) Kinderspielzeugs nachahmt«, verglichen.

Das Klappengeräusch wird häufig von dem Blasebalggeräusch ganz oder theilweise maskirt und verdeckt. Wo beide Geräusche zusammenwirkten, hat man Fälle beobachtet, »wo alle Personen, die dieses aus Klappen und Blasen zusammengesetzte Geräusch hörten, es mit demjenigen verglichen, das eine aus dem aufgeklappten Ventil des Pumpenstiefels blasend entweichende Dampfsäule hervorbringt.«

Man hat auch Fälle beobachtet, wo an der Stelle jenes zuerst genannten doppelten Geräusches ein drei- oder vierfaches gehört wurde. Bouillaud führt einen merkwürdigen Fall der Art an: »Dieser Rhythmus, sagt er, den ich mit dem Rhythmus des unter dem Namen: Rappel, bekannten Trommelschlags vergleiche, ahmt auch den des Hämmerns

gut nach, wobei der Hammer erst auf das Eisen, dann auf den Ambos schlägt und von diesem zurückspringt, um nun unbeweglich niederzufallen; ich will versuchen es auf folgende Weise darzustellen, gleichsam in Noten zu setzen: Tik..... Tak.....Tak. Tik.....Tak.....Tak. Das erste Geräusch war hier von einem leichten Blasen begleitet, die beiden andern folgten sich Schlag auf Schlag und schienen eine Zerlegung des zweiten normalen Herzgeräusches in zwei Zeiträume zu seyn. Nach einiger Zeit wurden, statt drei, vier Geräusche wahrgenommen, die in folgender Ordnung und mit folgenden Eigenthümlichkeiten auf einander folgten: das erste mit dem Puls gleichzeitige Geräusch war von einem gelinden Blasen begleitet; die beiden andern mit einer Art Schaben vermischt, folgten hierauf Schlag auf Schlag, und das vierte Geräusch bestand in einem wie durch Einathmen hervorgebrachten Blasen. Nach einer ziemlich kurzen Pause fängt die Reihe der eben beschriebenen Geräusche wieder von vorne an: tik sss.....tak — tak.....ssssss.— Tik sss.....tak — tak.....ssssss.«

Durch das Anschlagen des Herzens an die Brustwand entsteht zuweilen jenes »metallische Klirren oder Klirren (tintement, cliquetis métallique),« welches man auch wahrnimmt, wenn man die Handfläche auf das Ohr andrückt und nun mit einer Fingerspitze auf deren Rücken klopft. Sehr ver-

schieden davon ist das Geräusch, welches die Reibung des Herzens am Herzbeutel während der Systole und Diastole bei gewissen krankhaften Zuständen beider Oberflächen hervorbringt. Man hat von diesem Reibungsgeräusche mehrere Arten unterschieden. Bald gleicht es dem Geräusche, welches entsteht, »wenn man Seidenzeug, namentlich Taftt, oder ein Stück Pergament oder noch besser eine neue Banknote reibt«; bald dem Geräusche »des neuen Leders, eines neuen Sattels, der unter dem Reiten knirscht«, und heisst »Neu-Ledergeräusch (cri du cuir)«; bald dem Geräusche »des Schabens und Kratzens«. —

Ein Geräusch ganz eigenthümlicher Art ist das sogenannte »Katzenschnurren«, welches der Empfindung gleicht, die man erhält, »wenn man einer schnurrenden Katze die Hand auf den Rücken legt«. Dasselbe gehört jedoch als solche mehr der Gefühlsperception an.

An die Geräusche des Herzens schliessen sich die Arteriengeräusche, welche unstreitig zu den interessantesten gehören. Wenn man im Normalzustande eine pulsirende Hauptarterie auscultirt, »so hört man eine Art leises Murmeln, ein dumpfes und mattes Geräusch, welches sich mit dem vergleichen lässt, das durch leichtes aber schnelles Reiben zweier Finger aneinander, z. B. wenn man einen Nasenstüber gibt, erregt wird«. Dasselbe wird dadurch ver-

nehmlicher gemacht, dass man das Gefäss mittelst des Stethoskops etwas comprimirt, wodurch es in ein wirkliches Blasebalggeräusch übergeht. Zuweilen, namentlich bei schlaffen, blutarmen oder ein dünnflüssiges Blut führenden Arterien ähnelt es »dem Wellengeräusche«. Wir übergehen alles, was man hinsichtlich seiner Erklärung nach Experimenten an ledernen Schläuchen der Feuerspritzen, an Kautschukröhren und Därmen gesagt und geschrieben hat, und wenden uns gleich zu den Arteriengeräuschen im abnormen Zustande.

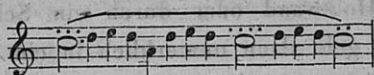
Auch hier ist, wie beim Herzen, das Blasebalggeräusch als Cardinalgeräusch zu betrachten, welches in mehrere Abarten zerfällt. Zuerst unterscheidet man das »gewöhnliche intermittirende Blasebalggeräusch, welches eigentlich nichts anders ist als ein verstärktes normales Geräusch, wie es durch Compression der Arterie willkürlich hervorgebracht wird. Dasselbe ist häufig mit Katzenschnurren verbunden und nähert sich zuweilen einem pfeifenden Tone. Eine zweite Varietät ist das »anhaltende Blasebalggeräusch oder Blasebalggeräusch mit doppeltem Zug«. Hiervon hat man eine Spielart »Nonnengeräusch« genannt. Nonnengeräusch? »Habt ihr das wohl gefasst?« Ich sehe, wie ihr verwundert steht und nachsinnet. Ei, was macht denn wohl eine Nonne für ein Geräusch? Ihr denkt wohl an die frühere Geschichte von dem Errathen.

Nun so rathet denn einmal! Doch nein, ich will es euch sagen, damit ihr nicht, gleich mir, als ich das Wort zuerst vernommen, nach langem vergeblichen Suchen in Wörterbüchern und Sprachlehren am Ende auf die Frage: was denn eine Nonne sey? nichts anderes zu antworten wisst, als dass es eine weibliche Person sey, die das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, in einem Kloster lebt und sich gottesdienstlichen Verrichtungen widmet, dass aber im übrigen das Geräusch, welches sie von sich gebe, sich nicht besonders von dem anderer Menschenkinder, unterscheide. Wo wäre hierin eine genügende Erklärung zu finden? Und nun gar die Bemerkung des alten Adelung, der da sagt: »Nonne ist ein vertiefter, hohler Raum bei verschiedenen Handwerkern, ohne Zweifel sehr verschieden von dem folgenden: Nonne, aus dem Lateinischen nonna (Klosterfrau).« Ei der tausend, das soll ich meinen, dass das verschiedene Sachen sind! Aber »Nonne ist auch ein norddeutscher Provinzialismus für Kreisel.« Nous voila! Das lässt sich hören. Ei freilich, wer sollte denn das Schnarren und Schnurren des Kreisels nicht kennen? »Wie das Schnarren der Nonne, obwohl anhaltend, doch bei jedem Peitschenhieb schneller und stärker wird, so verstärkt und erhöht sich auch das Nonnengeräusch der Arterien bei jeder Systole der Ventrikel, die hier gleichsam als Peitsche der Arterien wirkt.«

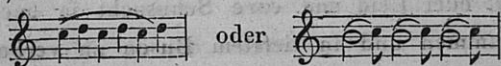
Ja, das lass ich mir nun alles gefallen und finde darin ferner weder für die Nonnen noch für mein Begriffsvermögen etwas Anstössiges. »Ausserdem zeigt das Nonnengeräusch noch mehrere Varietäten, so gleicht es nämlich manchmal mehr dem Girren einer Turteltaube oder dem seufzenden Pfeifen, welches entsteht, wenn der Wind durch die Spalte einer Holzwand oder durch ein Schlüsselloch zieht, und geht dann unmerklich in ein Singen der Arterien über.«

So wären wir endlich auf dem höchsten Gipfel der menschlichen Naturgeräusche, an ihrem Glanzpunkte, einer wahrhaften natürlichen Musik, nämlich an dem Gesange der Arterien, wie ihn chlorotische und Liebeskranke unseren staunenden Ohren offenbaren, glücklich angekommen! O seltsames, zaubervolles Phänomen! wo ist ein Wunder das dir gleich käme! Etwas Faserstoff weniger im Blute, und die Arterien fangen an »zu pfeifen und zu singen, gleich den Tönen der Harmonika«. Ihr armen betrogenen Herzen, die ihr in Liebesqual verschmachtet, ihr wähnt euer Leid und eure Sehnsucht in euch zu verstummen und in tiefstem Busen zu verbergen, und jede Arterie ist, gleich den Schilfröhren des Midas, bemüht euer Geheimniss zu verrathen, euer »Klagen und Seufzen« zu offenbaren. Wer empfände nicht das Tiefergreifende und Wunderbare jener Melodien, wie sie zuerst der Erfinder des Stethos-

kops gehört und — Dank der erhabenen Kunst der Typographie, die auch das Vergänglichste uns im bleibenden Bilde zu überliefern und festzuhalten vermag, — zu allgemeinem Nutz und Frommen mitgetheilt hat? Der erste Fall betrifft eine nervöse und phthisische Dame, deren rechte Carotis sich in folgender Weise singend vernehmen liess:



»Diese Melodie, welche sich in drei Noten fast im Intervall einer grossen Terz bewegten, würde von Zeit zu Zeit plötzlich durch ein sehr starkes Rasselgeräusch unterbrochen, eine Abwechselung, deren Eindruck ich schwer beschreiben und von der ich nur einen Begriff geben kann, wenn ich sie, um einen seltsamen Vergleich zu wagen, an einem militairischen Marsch vergleiche, in dem die Musik von Zeit zu Zeit vom Rasseln der Trommeln unterbrochen wird.« In anderen Fällen »piffen die Carotiden auf 2 Noten mit dem Intervall von einem Tone, z. B. wie



»Das klinget so herrlich, das klinget so schön! laralalalala etc.« —

Wer weiss, was wir dereinst bei fortgesetzten weiteren Untersuchungen, die ja erst kaum begonnen haben, noch finden werden! Es sollte mich

nicht wundern, wenn man noch einst die verschiedenartigsten Melodien, so schön und vollkommen als sie die Kunst nur schaffen mag, entdeckte, und nicht nur diese, sondern unter Mitwirkung der übrigen musikalischen Talente, wie wir sie bereits bei der Respiration und der Herzthätigkeit kennen gelernt haben, selbst zusammengesetztere Concertstücke und Symphonien, so dass man sich unter gegebenen Umständen derartige Kunstgenüsse, ohne Mühe und Kosten, mit Hülfe eines bereits für die Selbstauscultation empfohlenen biegsamen Stethoskops aus Kautschuk, an seinem eigenen Leibe verschaffen könnte. Drum nur wacker fortgeschritten zu diesem höchsten Ziele, besonders ihr begeisterten Adepten der Kunst, denen Natur die Fähigkeit gab und den Geist der Erfindung,« so wie den heiligen Zorn und den Bannstrahl über die Verstockten und Indifferenten, die in ihrer trägen Süffisance und in ihrem alten Schlendrian sich des allein seligmachenden Gnadenmittels der diagnostischen Erkenntniss theilhaftig zu machen verabsäumen oder gar verschmähen!

Zu den Arteriengeräuschen gehört auch das kürzlich in Amerika entdeckte Gehirn- oder Kopfblasebalggeräusch, so wie das Uterin- oder irrthümlich sogenannte Placentalgeräusch. Von letzterem unterscheidet sich das Fötalgeräusch, wie schon sein Name anzeigt, dadurch, dass dieses seinen Ur-

sprung im Fötus hat und dessen Herzgeräusch ist. Als solches wird es als das sicherste Zeichen der vorhandenen Schwangerschaft gepriesen.

Aber nicht nur bei den mit Geräusch verbundenen normalen und ununterbrochenen Bewegungsfunctionen findet die Auscultation ihre Anwendung, sondern auch bei anderen krankhaften Zuständen, unter bloss zufälligen Bewegungserscheinungen, ist sie ein höchst wichtiges diagnostisches Unterscheidungsmittel. So kann man z. B. beim Tumor albus durch die Auscultation entdecken, ob schon cariöse Zerstörung eingetreten ist, »wenn man dabei ein Geräusch hört, welches dem gleicht, wenn man zwei Stücke eines Porzellantellers gegen einander reibt.« Dass sie auch zur Ermittlung der Crepitation bei Knochenbrüchen, so wie der Steine in der Harn- und Gallenblase empfohlen wird, versteht sich von selbst. Es würde zu weit führen, wollte ich alle die Geräusche des menschlichen Körpers anführen, die noch in das Gebiet der Auscultation fallen können, wie z. B. das Schotengeräusch an den Augen, das Knacken im Ohre, in den Gelenken (der Kinnlade, Phalangen etc.), das Muskelcontractionsgeräusch, das Sehnenknistern, das Zähneknirschen und Klappern, alle die Varietäten der Borborygmen und Windgeräusche u. d. m. Kein Mensch zweifelt an der Wichtigkeit dieser Erscheinungen, und sie verdienen daher alle Aufmerksamkeit des

Diagnostikers. Hier ist noch ein reiches Feld der Bearbeitung für die Auscultation. So ist z. B. das Zähneknirschen, bekanntlich ein characteristisches Zeichen bei starker Hirnreizung, bei Zorn und Wuth, gewiss ein Gegenstand, der von den Auscultatoren nicht weniger berücksichtigt zu werden verdient, als so mancher andere, dem sie eine so umständliche Beachtung widmeten. Die Application bietet keine Schwierigkeit dar. Man lässt z. B. den Wüthenden, über dessen Zähneknirschen man sich mittelst der Auscultation Auskunft verschaffen will, sich aufs Bett legen oder auf einen Stuhl setzen, ein Gehülfe hält den Kopf von hinten, indem er denselben an seine Brust drückt, damit jener während der Operation keine störende Bewegungen mache. Der Auscultirende setzt nun das Stethoskop auf den Mund oder in dessen Nähe, indem er dasselbe ziemlich fest andrückt; so wird er sich leicht von dem vorhandenen oder nicht vorhandenen Zähneknirschen überzeugen und hiernach einigermaßen den Grad der Wuth ermessen können. Doch muss ich bemerken, dass man sich hierbei auch der blossen unbewaffneten Ohren bedienen und selbst ohne alle Auscultation zu dem gewünschten Resultate gelangen kann.

— — — Mutato nomine

De te fabula narratur. HORAT.

Autophonie.

Es hört doch jeder nur, was
er versteht.

GÖTTE.

Nachdem ich so weit gekommen und bereits in der Einleitung diejenige Art des Geräusches, welches vom Arzte selbst ausgeht, in ihren Hauptmomenten hinreichend bezeichnet zu haben glaubte, erfahre ich noch zu rechter Zeit, wie unsere Wissenschaft sich schon wiederum mit einer neuen Entdeckung im Gebiete der Geräusche bereichert hat. Heil und Preis ihm, dem rastlosen, unerschöpflichen Erfindungsgeiste des Heilkünstlers! Das Stethoskop und das Plessimeter war überflüssiges, unbehülfliches Stückwerk. Die Stimme des Arztes ersetzt alles. Sein eigenes Echo ist es nun, das ihm den Zustand des Kranken entdecken muss. Wie hätte man sich auch mit den Resultaten der Percussion und Auscultation begnügen können? und wie wäre

auf diesem schon ziemlich breit getretenen Wege noch etwas besonders Auffallendes und Eclatmaches zu erreichen gewesen? Man sah sich daher genöthigt auf neue Mittel zu sinnen. Und siehe da, Welch ein glücklicher Gedanke! »Sollte nicht die Auscultation der Stimme des den Patienten untersuchenden Arztes selbst einige für die Diagnose nützliche Wahrnehmungen verschaffen können, indem derselbe dabei auf den z. B. in der Brust des Kranken ertönenden Widerhall seiner eigenen Stimme merkt?« Gesagt, gethan. Wie? es wurde der Versuch gemacht? und das Resultat entsprach der Erwartung? Ei, das versteht sich. Um sich in ähnlicher Weise, wie bei der Percussion der Brust und durch die Pectoriloquie des Kranken, von dem inneren Zustande zu überzeugen, hat der Arzt weiter nichts zu thun, als seine Ohrmuschel auf die Brust des Kranken zu legen und nun mit lauter Stimme zu sprechen, was ihm eben einfällt, indem es dabei nicht auf den Sinn, sondern blos auf den Schall seiner Worte ankommt. Schade, dass letzteres nicht überall gültig ist: denn wie wäre da nicht manchem armen Teufel geholfen, den eben die Prätension des Kranken, dass er in den Worten des Arztes immer einen bestimmten Sinn voraussetzt, diesem mit Aufmerksamkeit nachgeht oder gar nähere Erklärung darüber verlangt, so oft in Verlegenheit bringt. Diese können dem Entdecker

der Autophonie nicht genug danken. Man spricht mit lauter Stimme gleich dem besten Redner ohne Furcht und Tadel; denn es ist genug, wenn man sich nur selbst hört und versteht. Und welche Wonne ist es, sich selbst reden zu hören! Wie sehr wird diese aber verkümmert, wenn uns die Patienten mit ihren ungelegenen Bemerkungen und Fragen stören. Drum Preis und Ehre dir, Erfinder der Autophonie! In dir hat die Auscultation ihren Höhepunkt, ihr Ziel erreicht. Und ich — ? »ich fühl's an meines Herzens mattem Schlage«, dass auch ich, wenn auch nicht dem Ziele, doch dem Ende dieser Betrachtungen, meiner Lustwanderung im Gebiete der Lehre von den Geräuschen nahe bin. Und so mögen denn hier noch statt aller weiteren Betrachtungen über unsere Autophonie, als die Hauptergebnisse der ersten Versuche ihres Entdeckers, folgende Stellen angeführt werden.

»Der Ton der Stimme des Arztes kann sich bei verschiedenen krankhaften Zuständen der Lunge des Subjektes, an welchem das Experiment angestellt wird, verändern; allein wenn Höhlen in der letzteren befindlich sind, so zeigt sich der Höhlenton bei sehr intensiver Autophonie ganz vorzüglich deutlich. Bei einem Falle von Pneumonie des zweiten Grades an dem rechten Lungenflügel, wobei zugleich Ergiessung in die Pleurahöhle stattfand, wurde der sogenannte bronchophonische Ton er-

kannt. Die Intensität betreffend, kommen verschiedene Nüangen vor. Es schien, als ob die Stärke der Autophonie mit der Düntheit der Wandungen gleichen Schritt halte, und ihr Maximum der grössten Düntheit dieser Wandungen, ihr Minimum aber der bedeutendsten Dicke der letzteren entspreche. Bei Kindern und Greisen ist die Autophonie intensiver, als bei Personen, die im kräftigsten Lebensalter stehen. Die verschiedenen Stellen des Brustkastens bieten in Ansehung der Intensität der Autophonie nicht dieselben Bedingungen dar. Es lassen sich in dieser Hinsicht hier dieselben Grade in der von aussen kommenden Stimme ermitteln, welche die Töne der aus dem Innern der Brust kommenden Stimme charakterisiren.« Doch genug! Wen es um mehr gelüset, der mag es an der Quelle suchen.

Und nun noch ein Wort zum

S c h l u s s .

Ich erwarte wohl, dass mir mancher
Leser widerspricht, aber er muss
doch stehen lassen, was er schwarz
auf weiss vor sich sieht.

GOETHE.

Mit vorstehenden Worten höchster Autorität

tritt die Muse des Autors, gleich jener des Dichters, (si licet magna componere parvis,)

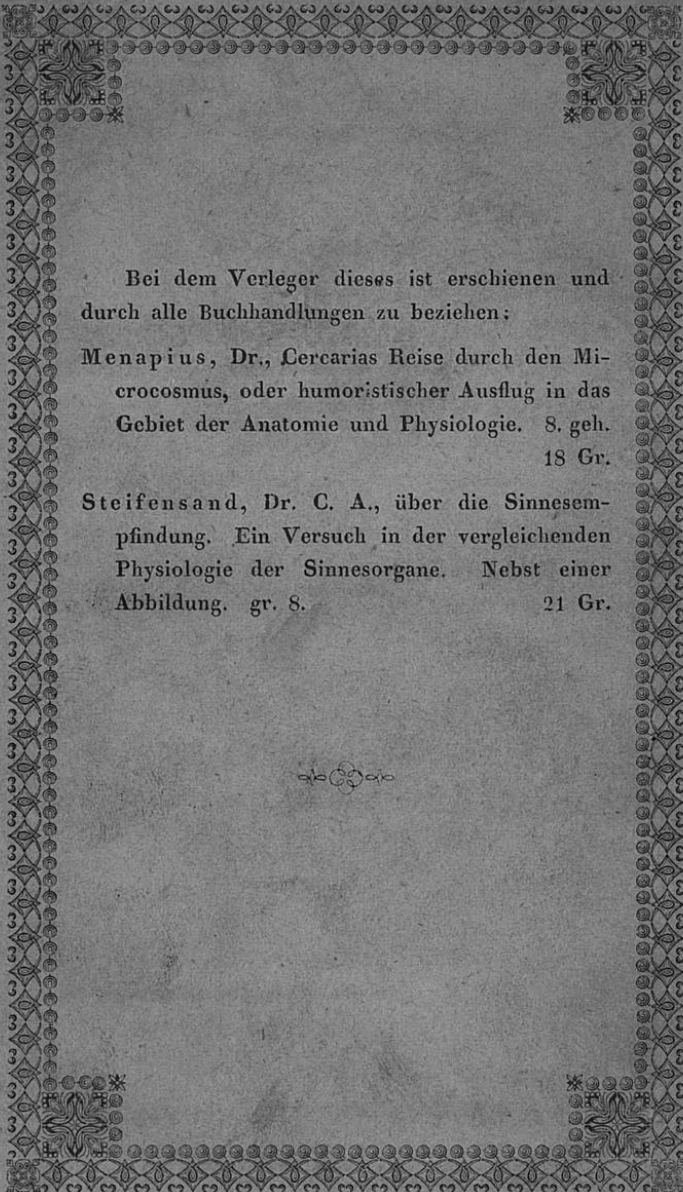
»Erröthen im verschämten Angesicht,

Nun vor Euch hin, ihr Urtheil zu empfangen;

Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.«

Denn wollt Ihr ihn wegen dieser Blätter, »die des Augenblickes Lust geboren,« tadeln, so beruft er sich weder auf das bekannte »Amant alterna Camœnæ«, noch auf Ovid's »Juvat inconcessa voluptas«, weder auf das »Nemo mortalium omnibus horis sapit« des Plinius, noch auf das »Insiptens esto, cum tempus postulat aut res« des Cato, sondern auf Eure eigene Autorität: denn, um mit Jean Paul zu reden, »er sagte kein Wort, was nicht schon einen Verleger oder Verfasser gehabt hätte«.

Und so wollest Du, lieber Leser und Kritiker, diesem Büchlein, um mich der Worte desselben Autors zu bedienen, (denn ich mag mich, wie gesagt, nur auf andere Autorität berufen,) »gleich einem aufgetragenen Hechte den Schwanz in's Maul stecken«, und mit den Schlussworten der Vorrede nachsichtig und freundlich vom Verfasser Abschied nehmen. Vale! Ego valeo.



Bei dem Verleger dieses ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Menapius, Dr., Cercarias Reise durch den Microcosmus, oder humoristischer Ausflug in das Gebiet der Anatomie und Physiologie. 8. geh. 18 Gr.

Steifensand, Dr. C. A., über die Sinnesempfindung. Ein Versuch in der vergleichenden Physiologie der Sinnesorgane. Nebst einer Abbildung. gr. 8. 21 Gr.

